

„STUFEN- ODER SCHRITTWEISE, NICHT SPRUNGWEISE“

Der heidnisch-christliche religiöse Synkretismus bei den Festlandgermanen als Folgeerscheinung der elastischen christlichen Missionsstrategie

Abstract: Teutonic tribes can hardly be said to have been predestined to take up Christianity since over six hundred years passed before all the Teutonic tribes were converted to Christian religion, as opposed to the ancient world, which needed less than half of that time to achieve the same. A determining event in the conversion of continental Teutons was the baptism of Khlodwig and his warriors in 498. The Franks regarded Christ as a new earthly king of heavenly origins, a famous and mighty hero who grants military success to those who believe in him. The conversion of the real German tribes to Christianity was an accomplishment of Charles the Great, whose mission however should not be regarded as completed through the sword only, as he made significant contributions to the establishment of Christian culture as well. Following instructions by the Pope, the Irish and later the Anglo-Saxon missionaries did not destroy the shrines of Pagan cult, but in the spirit of elastic missionary strategy they consecrated them as Christian ones. The idols, however, had to be destroyed. The teachings of Pagan and Christian religions intertwined in the minds of the “new people” and thus a kind of Pagan-Christian religious syncretism came into being, which can be traced for centuries to follow. Traces of Paganism can be found, although in a harmless form, even today: in myths, folk tales, legends and superstitions. The diffusion of Christianity and the intrinsic, spiritual conversion of Germans were aided by rich and varied missionary literature.

Keywords: Christian mission, continental Teutons, Khlodwig and the Franks, *Lex Salica*, Charles the Great and the Germans, *Saxon Baptismal Pledge*, elastic missionary strategy, Pagan-Christian religious syncretism, missionary literature

Die Grundlagen der abendländischen und damit der deutschen Kultur bilden *Antike*, *Christentum* und *Germanentum*. Man muss aber beachten, dass die antike Kultur und das Christentum dem Mittelalter schon als eine geschichtliche Einheit überliefert wurden und die schöpferische Kraft in dieser Einheit begründet war. Die Antike umfasst im wesentlichen den griechischen und den römischen Kulturbereich. Zu ihrer Unterscheidung lässt sich ganz allgemein sagen, dass die geistigen Impulse stärker von Griechenland herrühren, die staatlichen und rechtlichen mehr von Rom.¹

¹ Gössmann 1996: 9.

Über das Leben der Germanen gibt es verhältnismäßig wenige schriftliche Quellen, und diese stammen von den römischen Schriftstellern *Cäsar* (100 – 44 v. Chr.)² und *Tacitus* (55 – 120 n. Chr.)³. Die Zeugnisse germanischer Dichtung setzten viel später ein. Deshalb ist eine Beschreibung germanischer Lebensanschauungen nicht einfach. Zudem handelt es sich bei den Germanen um eine Vielzahl von Stämmen und Völkern, die sich kulturell voneinander unterschieden. Vieles von der Weltanschauung und Lebenshaltung der Germanen hat sich in den beiden nordgermanischen Werken der *Edda* erhalten; die Ältere Edda⁴ ist eine Sammlung alter Lieder und Heldensagen, die Jüngere Edda⁵ stellt ein Lehrbuch der damaligen Poetik dar mit Beispielen aus der germanischen Mythologie und Dichtkunst.

Alle germanischen Stämme hatten eine feste religiöse Bindung an das Göttliche, wie es in der Natur aufscheint. Sie bauten keine Tempel, sondern verehrten ihre Götter auf Berghöhen und in heiligen Hainen. Der Kreislauf des Jahres, die Gestirne wie auch die Naturerscheinungen überhaupt, wurden religiös aufgefasst. Daneben trat aber noch ein anderer religiöser Aspekt: die Spiegelung des Heldischen und Sippenhaften in der menschenähnlich vorgestellten Welt der Götter, deren bekanntester der Gott *Wodan* ist. Das Pferd galt als ihm geheiligtes Opfertier.⁶ Die Namen der Wochentage in den germanischen Sprachen gehen auf den germanischen Mythos zurück,⁷ und manches vom heute noch lebendigen Brauchtum ist eine christliche Umformung religiöser Vorstellungen des Germanentums. In manchen Wochentagsnamen sind die Namen der alten Götter der heidnischen Germanen erhalten geblieben.⁸

Die religiösen wie kulturellen Lebensanschauungen der Germanen wurden durch die *Christianisierung*⁹ zu einem guten Teil verdrängt. Sie galten seither als heidnisch und damit zugleich als primitiv und verachtungswürdig. Unter dem Einfluss der kirchlichen Institutionen war man im Stadium der Missionierung¹⁰ darauf bedacht, das Germanisch-Heidnische in Vergessenheit geraten zu lassen. Erst später interessierte man sich für die Erhaltung dessen, was überdauert hatte. Mit der Verbreitung des Christentums fand eine allgemeine Belebung des Kulturlebens statt: das Christentum war gleichzeitig der Vermittler antiker Kultur.

² De bello Gallico/Gallischer Krieg (58–51 v. Chr.). S. dazu Schönberger 2004.

³ Germania. Über Ursprung, Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. In: Tacitus MCMXXXV: 81–109.

⁴ Die Ältere Edda 1987.

⁵ Niedner – Neckel 1966.

⁶ Hutterer 1975: 97–103.; Tokarev 1988: I. 596–598, 607.; Gössmann 1996: 15–16.

⁷ Gössmann 1996: 16.

⁸ Hutterer 1975: 95, 102–103.; Kluge 1989: 143, 151, 231, 483.

⁹ Schreiber 1984.; Szántó 1987–1988: I. 269–274.

¹⁰ Lévy 1937: I. 279–337.

Von einer besonderen „Vorherbestimmung“ gerade der germanischen Stämme und Völker für das Christentum wird man kaum sprechen dürfen, wenn man bedenkt, dass mehr als 600 Jahre bis zum Eintritt aller germanischen Stämme in die Kirche, von den ältesten Goten¹¹ bis zu den Schweden, verflossen sind, während die antike Welt weniger als die Hälfte dieser Zeit dazu brauchte, und wenn man weiter bedenkt, dass die Annahme des Christentums durch germanische Stämme nur zum geringen Teil die Folge einer eigentlichen Bekehrung aus freiem Entschluss, zum größeren Teil dagegen ein Werk der Politik und des Zwanges war.¹²

Unter den ausgewanderten Stämmen war der angelsächsische der einzige, der die nationale Sprache und Kultur in der fremden Umgebung zu behaupten vermochte. Sonst blieben ihnen nur die sesshaften treu: die Skandinavier, die in ihrer allen fremden Einflüssen schwer zugänglichen Heimat den alten Glauben und die alte Poesie am längsten und am reinsten unter allen Germanen bewahrt haben, und die Deutschen, welche ebenso wie die Angelsachsen früh die tiefgreifende Einwirkung römisch-christlicher Bildung erfuhren, ohne dafür ihre Nationalität preiszugeben.

Ein deutsches Volkstum hat es nie gegeben, es prägte sich immer nur aus in der Eigenart der einzelnen deutschen Stämme, die sich charakterlich und sprachlich voneinander unterschieden. Das Wort „*deutsch*“ war der seit dem 8. Jahrhundert aufgekommene Gesamtname der germanischen Hauptstämme Mitteleuropas. In der Gegenüberstellung zu den Welschen (ahd. wal(a)hisc 'romanisch') wie zu den Slawen wurde das latinisierte *theodiscus* ('zur theoda (Stamm) gehörig') zum zusammenfassenden Volksnamen für die Stämme der Franken, Sachsen, Bayern, Alemannen, Thüringer, Friesen, und vermutlich in solcher Bedeutung erscheint *teutiscus* auch 845 in Oberitalien.¹³

Das „siegreiche“ Vordringen dieser römisch-christlicher Kultur aber und die allmähliche Verdrängung und Umbildung der heidnischen volkstümlichen Überlieferungen und Anschauungen durch sie kennzeichnet im wesentlichen die geistige Entwicklung Deutschlands im Mittelalter.

Gewisse Einflüsse römischer Kultur haben die Germanen schon seit ihren ersten Berührungen mit den Römern erfahren. Römische Heere und römische Händler in Deutschland, Germanen als römische Söldner und Bundesgenossen, die Römerstädte am Rhein und an der Donau (Köln, Bonn, Trier, Mainz, Augsburg, Regensburg, Wiesbaden) bildeten die Vermittlung. Nicht wenige lateinische Wörter, die schon vor der hochdeutschen

¹¹ Lévy 1937: I. 279–337.; Hutterer 1975: 133–142.; Schreiber 1984: 9–53.; Szántó 1987–1988: I. 269–274.

¹² Meyer 1903: 348.

¹³ Kluge 1989: 138–139.; Gössmann 1996: 28.

Lautverschiebung in die deutsche Sprache aufgenommen wurden¹⁴, die Gestaltung der Runen nach dem Muster der lateinischen Schrift¹⁵ und mancherlei andere Zeugnisse verraten die Spuren jener Einwirkungen. Es ist möglich, dass diese Einwirkungen sogar den heidnischen Kultus der Germanen nicht ganz unberührt ließen. Von einem tieferen Einschneiden fremder Einflüsse in das nationale Wesen aber kann bei alledem vor der Einführung des Christentums nicht die Rede sein.

Das Ereignis, das die Christianisierung Deutschlands im Grunde entschied, war die Eroberung des römisch-christlichen Nordgalliens durch die *Franken*. Die unter diesem Namen vereinigten Stämme vom Mittel- und Niederrhein hatten bereits seit der Mitte des 3. Jahrhunderts das westliche Nachbarland beunruhigt. An Stelle ihrer Raubzüge trat allmählich ein stetes Vorwärtsdringen. Über Holland und Belgien, über Köln und Trier hinweg dehnten die Franken nach und nach ihr Gebiet aus, bis *Chlodwig* (Chlodowech) im Jahre 486 bei Soissons der Römerherrschaft in Gallien den Todesstoß gab.¹⁶ Die römischen Soldaten wurden ins fränkische Heer übernommen. Das fränkische Reich erstreckte sich damit bis zur Loire. Es umfasste eine große romanisierte christliche Bevölkerung mit einer auf die städtischen Bischofssitze gestützten kirchlichen Organisation, widerstandsfähig in religiöser wie in nationaler Beziehung. An ihr Aufsaugen durch die germanischen Eroberer war nicht zu denken. Umgekehrt blieben aber auch die Franken durch den festen und ununterbrochenen Zusammenhang mit dem germanischen Stammlande vor dem völligen Aufgehen ihrer Nationalität in der überlegenen Kultur der Unterworfenen bewahrt.

Das epochemachende Ereignis für die Einführung des Christentums bei den eigentlichen Deutschen, der tatsächliche Anfang der Christianisierung Deutschlands, ist der Übertritt Chlodwigs I. (482 – 511) mit seinem kriegesischen Gefolge zur katholischen Kirche im Jahre 498 n. Chr.¹⁷

Von größter Bedeutung war der Umstand, dass die Franken das Christentum nicht wie die Ostgermanen (Wandalen, Gepiden, Langobarden, Burgunder, Rugier, Heruler, Goten)¹⁸ nach der Lehre des *Arius*¹⁹ annahmen, sondern nach dem orthodoxen Bekenntnis der lateinischen Kirche, als deren vornehmster Vertreter schon damals der römische Bischof galt. Bekanntlich ist dieser Arianismus mit seinen Trägern verschwunden. Chlodwigs Bekehrung zum

¹⁴ Orosz 1990: 237–252.

¹⁵ Hutterer 1975: 103–105.

¹⁶ Hug 1981: 138–139.; Mezey 1986: 92–93.; Sz. Jónás 1994: 56–63.

¹⁷ Lévy 1937: I. 300–302.; Hug 1981: 139–141.; Szántó 1987–1988: I. 244–247.; III. 263–264.; Sz. Jónás 1994: 56–63.

¹⁸ Lévy 1937: I. 296–300.; Stutz 1966.; Szókratész Egyháztörténete 1984: 319.; Szántó 1987–1988: I. 235–240.

¹⁹ Szókratész Egyháztörténete 1984: 39–119.; Szántó 1987–1988: I. 149–156.; McGrath 1995: 41.

katholischen Christentum und nicht zum Arianismus war politisch bedeutungsvoll: Sie trug wesentlich zur Entwicklung der Vormachtstellung des Fränkischen Reiches im Abendlande bei. So übernahmen die Franken in dem Gefühl des *auserwählten Volkes Christi* die Rolle der Vorkämpfer für den wahren Glauben gegen die germanischen Ketzer (Arianer) und Heiden. Sie wurden die Schirmer des Stuhles Petri und dadurch in der weiteren Folge die kirchlich anerkannten Erben des Römischen Imperiums.

Von einer geistigen und sittlichen Veredelung der Franken durch Christentum und Römertum ist freilich zunächst noch wenig genug zu merken. Mag auch der Bericht sagenhaft sein, dass Chlodwig mit der Annahme des neuen Glaubens nur ein *Gelöbnis* einlöste, das er vor einer Schlacht gegen die Alemannen dem Christengott für den Fall des Sieges abgelegt hatte, mag vielmehr sein Übertritt lediglich das Werk seiner katholischen Gattin, der burgundischen *Chrodegilde* (Chrodichild), gewesen sein,²⁰ darin traf doch die Sage das Richtige, dass er sich in den Dienst des neuen Gottes gab, weil er ihn für den stärkeren hielt, nicht weil ihn ein religiöses Herzensbedürfnis zu ihm drängte.

Und nicht anders war es mit dem Volk, das seinem Beispiel folgen musste. Die Wunder, die man von dem Gott und den Heiligen der Christen vernahm und erwartete, waren dabei ausschlaggebend. Man suchte im Christentum eine magische Kraft, nicht den Frieden der Seele. Die persönlichen Motive dieses Übertritts mögen ähnlich gewesen sein denen Konstantins des Großen, mit dem Chlodwig auch an weltgeschichtlicher Wirkung verglichen werden kann. Beide überzeugten sich also davon, dass Christus der stärkere, der den militärischen Sieg verleihende Gott sei. Aber zu diesem persönlichen Motiv gesellte sich die politische Erwägung des Vorteils, der dem fränkischen Sieger aus der Annahme der Religion der besiegten romanisierten Gallier erwuchs. Sie beförderte die Verschmelzung der Gallier und der Franken zu einem Volk.

Die *merowingischen Könige* bieten das abschreckende Schauspiel von Barbaren, deren Leidenschaften, durch gewaltigen Machtzuwachs entfesselt, in Berührung mit einer verfeinerten Kultur nicht veredelt, sondern vergiftet werden. Gewiss darf man das Maß von Gewissenlosigkeit, Brutalität und Hinterlist, das sich in den Taten dieses Herrscherhauses zeigt, nicht auch bei dem Volke voraussetzen, aber gewalttätiger Egoismus herrschte überall.²¹

Doch lassen weder Chlodwig und sein Geschlecht noch seine Franken vorläufig jene sittlichen Wirkungen des neuen Glaubens verspüren, in denen wir den Kern des Christentums

²⁰ Hug 1981: 139–141.

²¹ Vogt – Koch 1913: 21.; Sz. Jónás 1971: II. 502–507.; Mezey 1986: 98–117.

erblicken. Vergleicht man die Beschreibung, die der gallische Schriftsteller *Salvianus* um 450 in seinem Hauptwerk „*De gubernatione Dei*“ (Von der Weltregierung Gottes)²² von der bewundernswerten Züchtigkeit der verschiedenen germanischen Stämme entwirft, die teils ketzerische Arianer, teils noch Heiden sind, und von ihren Tugenden, von der Keuschheit der Goten, der Gastfreundlichkeit der Franken, der Mildherzigkeit der Sachsen mit den offenen Schilderungen des Bischofs *Gregor von Tours* (um 539 – 594) in seinem Werk „*Historia Francorum*“ (Frankengeschichte)²³ von dem Leben seiner fränkischen Zeitgenossen drei Menschenalter nach dem Übertritt zum Christentum, so sieht man, dass hier zunächst nur ein *Tausch der Religion*, keine Bekehrung zu einer neuen religiösen Denkungsweise stattgefunden hat. Nicht die christliche Religion, sondern die Ordnungen und Lebensgewohnheiten der Kirche als einer äußerlich rechtlichen Einrichtung sind von dem kriegerisch stolzen, gewalttätigen und zur Weltentsagung wenig geneigten Frankenheer angenommen worden. Erst allmählich haben katholisches Dogma, Sittenlehre und Disziplin einen umbildenden Einfluss auf die Franken und die ihrem Beispiel folgenden Stämme ausgeübt, und nur durch vielhundertjährige strenge Zucht hat es die Kirche, stets anknüpfend an jene Ehrfurcht vor dem Überweltlichen, dahin gebracht, dass alle Momente des individuellen und gemeinsamen Lebens der germanischen Stämme mit der Erinnerung an die christliche Heilsgeschichte und Erlösungslehre so fest verwachsen, dass das Volksgemüt, auch wo es sich selbst überlassen blieb, diesen unbedingt anhing.

Einstweilen erschien den Franken der von ihnen angenommene Gott *Christus* wie ein neuer Volkskönig, als ein mächtiger, berühmter Herrscher: der kräftigste der Könige, der liebe Landeswart, der gern viele Mannen empfängt und ihnen Schutzherrschaft verheißt. Im Prolog des Gesetzes der salischen Franken, der *Lex Salica* (5. Jh. n. Chr.)²⁴, abgefasst, nachdem sie sich zum katholischen Glauben bekannt und „frei gehalten hatten von aller Ketzerei“, heißt es:

„Es lebe Christus, der die Franken liebt, er bewahre ihr Reich bis in die Ewigkeit, er erfülle ihre Fürsten mit dem Licht seiner Gnade und beschirme das Heer, er verleihe dem Glauben Schutzwehr, Friede, Glück und Gesundheit durch ungezählte Jahrhunderte. Denn das ist das Volk, das tapfer und stark das harte Joch der Römer im Kampf von seinem Nacken schüttelte und, nachdem es die Taufe des Christentums angenommen, die Leiber der heiligen Märtyrer

²² Mezey 1986: 28–29.

²³ Mezey 1986: 42–46.; Szántó 1987–1988: III. 263–264.

²⁴ Sz. Jónás 1971: II. 470–495.

kosbar mit Gold und edlen Gesteinen schmückte, die Leiber, welche die Römer mit Feuer verbrannt, mit Eisen durchbohrt, den wilden Tieren zum Zerreißen vorgeworfen haben.“²⁵

Man sieht, es ist von diesem naiven Pochen auf die äußeren Verdienste um die Sache Christi bis zu der männlichen Gottesfurcht eines Walther von der Vogelweide (um 1170 – um 1230) und der Innigkeit der Christusminne der deutschen Mystiker (14. – 15. Jh.) noch ein weiter Weg.

Die Werke der Religion und Frömmigkeit waren äußerlich, Zeugnisse einer von dem Geist des Heidentums wenig verschiedenen Gesinnung, oft genug auch mit heidnischen Bräuchen gemischt. An Fürsorge für die Kirche ließen es die Könige keineswegs fehlen: sie stifteten und begabten Kirchen und Klöster, statteten die Bistümer reichlich aus, stellten deren Inhaber den ersten weltlichen Großen gleich und suchten den kirchlichen und den staatlichen Organismus möglichst fest zu verbinden. Aber gerade dadurch wurden die Bischöfe vom König zu abhängig, um eine standhafte Opposition wagen zu können, wurden in rein weltliche Interessen und Machtfragen selbst zu sehr verstrickt, um ihnen gegenüber die Gebote und den Geist der lehre Christi zur Geltung zu bringen.

Das Christentum trat den Franken entgegen in der Gestalt der römisch-gallischen Kirche, die im 4. Jahrhundert durch die Wirksamkeit des Heiligen *Martin von Tours* († 397)²⁶ das Heidentum äußerlich überwunden und im 5. Jahrhundert eine rege geistige Tätigkeit entfaltet hatte. Sie stand in Verbindung mit Rom, zählte nach römischen Konsulatsjahren, lebte nach römischem Recht und bewahrte die orthodoxe Lehre. Die von ihr gepredigte Religion ist die des Glaubens an die Heilige Dreieinigkeit im orthodoxen Sinn, und an die Heiligen, die damals für besonders groß galten, an die Unumgänglichkeit einer bischöflichen und priesterlichen Vermittlung beim Gottesdienst, an die besondere Verdienstlichkeit des mönchischen Lebens; sie ist der Glaube an die Wunderkraft von Reliquien, an die bewahrende Kraft von Bittgängen und Prozessionen, von heiligen Kapellen, Kreuzzeichen und geweihtem Wasser. Dazu kommt die Überzeugung von der Vorzüglichkeit der mehr passiven Tugenden: Geduld, Barmherzigkeit, Herablassung zu den Armen, Güte gegen Sklaven, Milde gegen Verbrecher, die das Höchste sind nächst dem asketischen Verzicht auf irdische Wohlbehagen.²⁷

²⁵ Meyer 1903: 349. Die ungarische Übersetzung des Prologes der Lex Salica s. in: Sz. Jónás 1971: II. 471–472.; Mezey 1986: 90–91

²⁶ De Voragine 1990: 270–276.; Diós 1988–1990: I. 650–654.; Zala 1994: 261–263.; Schütz 1995: 750–753.

²⁷ Meyer 1903: 349.

Im Vergleich mit jener ursprünglichen Religion des Neuen Testaments, die eine ungetrennte Gottes- und Nächstenliebe, die von allen gleichmäßig Friedfertigkeit und Erhebung über alles Irdische bis zum Verzicht auf Ehre und Eigentum verlangt, ist das eine *zwiegestaltige Religion*, die einerseits gegen ein Minimum von Leistungen der Unterwerfung unter die Kirche die Seligkeit verspricht, und doch andererseits nicht verzichtet auf das Maximum von Leistungen der mönchischen Vollkommenheit.

Und nur ein solches Christentum war zunächst imstande, germanische Völker zu einer höheren Gesittung zu erziehen, die als kraftstrotzende, kühne, beutegierige und oft genug gegen Untreue treulose Eroberer das Römische Reich zertrümmelten. Sie verbanden zwar mit der vollen Lust am Diesseits – an einem Leben voll Kampf, Gelage und Jagd – tiefsinnige Ahnungen von einem Leben nach dem Tode, das dem Tapferen Ehre und Sieg und nur dem Gleichgültigen ein ewiges Dämmerdasein bietet, aber sie wussten noch nichts von einer Lebensaufgabe strenger Leibes- und Geistesarbeit, vom Denken, Sinnen, Sorgen und Sparen für die Zukunft.

Schon am Anfang der Christianisierung finden sich doch neben der Willkür und Gesetzlosigkeit fränkischer Herren als erste Wirkung der Ehrfurcht vor dem Heiligen ein tiefes Gefühl der *Bußpflicht* zur Besserung (Opfer, Fasten, Beten, Wallfahrten) für einzelne Frevel, woran die Kirche anknüpfen konnte. Vor allem entfachte die Kirche die *Opferbereitschaft für Kirchenbauten*. Die Errichtung solcher Privatkapellen hat den Grund gelegt zu dem System von Landpfarreien, das die germanischen Landeskirchen ackerbaubeflissener Bauernvölker von der römischen Kirche städtischer Bürgerschaften unterscheidet. Noch höher gewürdigt wurde die Stiftung von Klöstern, in denen für das Seelenheil der Stifter gebetet wurde.

Daneben aber behauptete sich im ganzen Umfang des Christentums germanischer Völker die alte Anhänglichkeit an die in der heidnischen Vorzeit heiligen Kultstätten in Wäldern, an Felsen, Quellen und Kreuzwegen, blieben Gelübde und Beschwörungen, Amulette, heidnische Festtage und Glückstage in Geltung. Man konnte den alten Göttern entsagen, denn der neue Glaube – wie hart er auch das persönliche Ehrgefühl, das Rachebedürfnis und die Verflochtenheit des Einzelnen in das Recht der Sippe bekämpfte – bot doch mehr und behielt dabei völlig den polytheistischen Charakter der alten Naturreligion.

Was man mit dem Namen „*Kirche*“ benannte, war nicht die juristische Körperschaft, die das kanonische Recht meint, oder jener mächtige soziale Organismus, den wir heute Kirche heißen, sondern es war ein wunderwirkendes Mysterium, ein Inbegriff von göttlichen überirdischen Mächten, nämlich die göttliche Dreieinigkeit, die Mutter Gottes, die Heiligen

im Himmel und ihre Stellvertreter, Dolmetscher und Diener auf Erden: Bischöfe, Priester und Mönche; und jenes Gotteshaus, wo die „Wandlung“ (Hauptteil der katholischen Messe, in dem Brot und Wein durch Sprechen der Konsekrationsworte in Leib und Blut Christi verwandelt werden) vollzogen und getauft wurde, wo einer zum *Dienstmann des Himmelsgottes* angenommen wird – das Wort für den getauften Christen, *fidelis*, hat zugleich diesen Sinn: lat. *fidēlēs* Pl.: 1. ‚Gläubige‘; 2. ‚Gefolgsmannen, Dienstmannen‘ –, ist eine Einlasspforte in dieses überirdische Reich.²⁸

Erst nachdem die fränkische Kirche selbst einen Läuterungsprozess durchgemacht hatte, gewann sie die Kraft, auch in den Teilen des deutschen Stammlandes, welche dem Frankenreich inzwischen unterworfen waren, in Alemannien, Bayern und Thüringen festen Fuß zu fassen. Von den Franken verbreitete sich das Christentum mit der Ausdehnung ihrer Herrschaft zu Alemannen, Thüringern, Bayern hauptsächlich wohl durch Stiftung von Kirchen und Kapellen auf königlichem Grundbesitz, wodurch Land und Leute dem Schutz und Recht des neuen Gottes unterworfen wurden. Dagegen wissen wir von einer eigentlichen Mission, die die fränkische Kirche ausgeübt hätte, nichts.²⁹

Das Christentum war in diesen Ländern nicht etwas völlig Neues. Nicht nur, dass alle, wenn auch nur stellenweise und oberflächlich, durch den gotischen Arianismus³⁰ berührt worden waren; auch katholische Christen fanden sich hier und da, eingewanderte Franken in Thüringen, versprengte Reste von christlichen Gemeinden der Römerzeit in Alemannien und Bayern. So erschien denn wohl die neue Lehre nicht als etwas völlig Fremdartiges und Revolutionäres, das mit der Treue zu den heimischen Überlieferungen unvereinbar wäre. Die christliche Lehre mochte als etwas vielleicht ganz Heilsames und Nützliches gelten, das man aufnehmen konnte, ohne auf das bewährte Alte deshalb zu verzichten.

Die ersten Missionare in allen genannten Gebieten sind vielmehr *keltische Mönche* aus dem von Schotten bewohnten Irland. Diese mit Klöstern bedeckte „Insel der Heiligen“ sandte seit der Mitte des 6. Jahrhunderts Scharen von Mönchen aus, meist in Gruppen von dreizehn Personen, die zunächst keinen anderen Zweck hatten, als „*Christo nachzufolgen als Fremdlinge*“ auf der Wanderschaft, der Meerfahrt, in unwirtlichen Gegenden, Wäldern, Einöden.³¹ Ihre Niederlassungen, Gruppen niedriger Hütten, wurden durch das reiche Inventar von Sprachkenntnissen, klassischer Bildung, Lese- und Schreibkunst und sonstigen

²⁸ Meyer 1903: 350.; Györkössy 1986: 224.

²⁹ Meyer 1903: 350.

³⁰ Lévy 1937: I. 279–337.; Stutz 1966.; Schreiber 1984: 9–53.; Szókratész Egyháztörténete 1984: 319.; Szántó 1987–1988: I. 235–240.

³¹ Lévy 1937: I. 302–307.; Meyer 1903: 350–351.; Schreiber 1984: 62–75.; Diós 1988–1990: I. 679–682.; Sigal 1989: 7–9.; Zala 1994: 202–203.

Fertigkeiten ihrer Bewohner zugleich Musterstätten einer neuen Zivilisation. Natürlich verkündigten diese Schottenmönche auch dem heidnischen Volk, in dessen Mitte sie sich furchtlos ansiedelten, sobald sie seine Sprache verstanden, den wahren Glauben und bemühten sich in handgreiflicher Weise, es von der Machtlosigkeit der falschen Götter zu überführen. Dabei aber hielten sie an gewissen kirchlichen Bräuchen und an einer Verfassungsform fest, die der römischen Kirche und ihren Tochterkirchen fremd war. Ihre Spuren finden sich überall in Alemannien, Bayern, Thüringen, wenn wir auch selbst von den allerberühmtesten, wie z.B. von *Gallus* († um 620)³², dem Gründer der Zelle an der Steinach, des nochmals so bedeutsamen Klosters, wenig mehr als Namen und Lebenszeit sicher wissen, da die spätere kirchliche Überlieferung die originalen Züge ihrer Wirksamkeit verwischt hat. In ihr erscheinen die Schotten als Benediktinermönche. Zu Anfang des 8. Jahrhunderts gibt es im außerfränkischen Deutschland, in der ganzen Schweiz, in Süddeutschland und am Rhein zwar Klöster und Kirchen, aber christianisiert sind darum diese Gebiete durchaus noch nicht, denn es fehlt der feste priesterliche Verband und die allgegenwärtige kirchliche Ordnung und Zucht.

Die ersten wirklichen Missionare, denen die Pflanzung des Christentums in der Gestalt der lateinischen Kirche Lebenszweck, nicht wie bei den Iren nur Nebenzweck war, sind den Niederdeutschen stammesverwandte *Angelsachsen*. Insofern die katholische Ansicht alle Apostel wesentlich als Kirchengründer, als die ursprünglichen Bischöfe auffasst, kann man nach diesem Sprachgebrauch den Friesenmissionar *Willebrord* († 739)³³ den „Apostel der Friesen“ und *Winfried-Bonifatius* († 754)³⁴ den „Apostel der Hessen, Thüringer“, ja den „Apostel der Deutschen“ nennen. Die angelsächsische Kirche aber ist zum Teil eine Schöpfung des römischen Papstes Gregor I. Die aus England kommenden Glaubensboten, ohne Ausnahme Mönche, brachten die unter Beihilfe der fränkischen Hausmeier und des Königs Pippin von ihnen zuerst organisierte deutsche Kirche in die gleiche Verbindung mit Rom wie ihre Heimatkirche, führten ihr aber auch die reiche humanistische Bildung zu, die sich in England nicht ohne Einfluss der Iren- und Schottenmönche erhalten hatte.

Bonifatius wurde neben seiner Wirksamkeit als Missionar und kirchlicher Organisator unter Hessen, Thüringern, Bayern, Friesen der Reformator der fränkischen Kirche, indem er die Unterwerfung der Priester unter das bischöfliche Regiment, die strenge Durchführung der Diözesaneinteilung, das Synodalwesen und die Rezeption des kanonischen Rechtes

³² Schreiber 1984: 70–75.; Diós 1988–1990: II. 533–541.; Zala 1994: 110–111.; Schütz 1995: 676–679.

³³ Szántó 1987–1988: III. 279.; Diós 1988–1990: II. 574–575.; Zala 1994: 365–366.; Schütz 1995: 408–409.

³⁴ Lévy 1937: I. 307–315.; Schreiber 1984: 161–185.; Szántó 1987–1988: III. 280–283.; Diós 1988–1990: I. 247–252.; Zala 1994: 52–54.; Schütz 1995: 344–346.

beförderte. So hat er den Grund gelegt zu dem Werke Karls des Großen. Bonifatius ist keine deutsche, aber eine durchaus germanische Gestalt, der Typus eines englischen Missionsbischofs; ein für die damalige Zeit hoch- und feingebildeter Mann, streng gegen sich selbst und andere, aber zur rechten Zeit auch mild, ängstlich und peinlich auch in allen Äußerlichkeiten, von tiefer Ehrfurcht für die höchste kirchliche Stelle erfüllt, dem es dabei einerlei ist, wie das vielfach im innersten Gefühl von ihm angegriffene Volk über ihn denkt, wenn er nur ein gutes Gewissen von seinem Rechte hat. Er war Mönch, Bischof und kirchlicher Staatsmann und hat ehrlich nach der Märtyrerglorie verlangt, die ihn ziert. Mit der in päpstlichem Auftrag vollzogenen *Salbung Pippins als Frankenkönig* (751)³⁵ hat er symbolisch das Bündnis der Monarchie der Karolinger mit dem Papsttum angedeutet, das in Karl dem Großen seinen Höhepunkt erreichte.

Den Beginn der deutschen Kulturgeschichte kann man mit *Karl dem Großen* (742 – 814)³⁶ ansetzen. In seinem fränkischen Reich vereinigte er ein Gebiet, zu dem das spätere Deutschland, Frankreich und der nördliche Teil Italiens gehörten. Er war bestrebt, das ihm erbmäßig zugefallene Land durch kriegerische Unternehmungen zu erweitern und nach außen abzusichern, es einheitlich zu organisieren und bildungsmäßig zu heben. Waren die Franken schon seit Chlodwig wenigstens in den herrschenden Schichten christlich gewesen, so erhielt das Reich Karls des Großen im Jahr 800 durch die vom Papst vollzogene *Kaiserkrönung*³⁷ eine sakrale Würde. Sein Reich wurde *Heiliges Römisches Reich* genannt. Das Kulturprogramm dieses ersten großen Herrschers im Mittelalter bestand darin, das Kaisertum mit der weltoffen verstandenen Kirche einer gemeinsamen geschichtlichen Aufgabe zu unterstellen.

Schon mehr als ein Jahrhundert zuvor war die Missionsarbeit im übrigen deutschen Gebiet von den nicht so sehr auf Organisation bedachten irischen Mönchen eingeleitet worden, was aber nur zu Keimzellen des Christentums geführt hatte. Eine größere Festigung brachte um die Mitte des 8. Jahrhunderts das Werk des in engem Kontakt mit Rom stehenden angelsächsischen Benediktinermönchs und späteren Missionsbischofs Bonifatius, auf den in Mittel- und Süddeutschland viele Bischofssitze und Klostergründungen zurückgehen. Karl der Große konnte so bei seinen kulturellen Bestrebungen auf die schon vorhandenen Benediktinerklöster und Bischofssitze zurückgreifen und zum Anreger vieler Neugründungen werden. Auf die kulturelle Wirkung der Klöster und Kathedralschulen ging einerseits die

³⁵ Mezey 1986: 123–125.; Szántó 1987–1988: III. 287.

³⁶ Epperlin 1982.; Gössmann 1996: 19.

³⁷ Hug 1981: 164–166.; Epperlin 1982: 72–89.; Mezey 1986: 140–141.; Szántó 1987–1988: I. 284–286.; Gössmann 1996: 19.

Durchdringung des Volkes mit christlichem Gedankengut zurück, andererseits die Vermittlung neuer Methoden der Urbarmachung und Bebauung des Landes.³⁸

Eroberung und Missionierung gingen bei Karl dem Großen Hand in Hand und wurden auch in der Methode nicht allzu scharf unterschieden. Aber dennoch kann man ihm *keine bloße Schwertmission* zuschreiben; dagegen sprechen seine großen Erfolge in der Fundierung einer christlichen Kultur. Seine gleichmäßig geistliche wie weltliche Dinge umfassende Gesetzgebung begründete die Kirche als Zwangsinstitut. Sie verfolgte das Heidentum in seinen charakteristischen Äußerungen (Opfer, Leichenverbrennung, Glaube an Hexerei, Verwandtenehe), nötigte jeden, seine Kinder taufen zu lassen, Sonn- und Feiertage zu halten, zu beten, zu fasten, die Messe zu besuchen, den Zehnten zu zahlen.³⁹

Bonifatius ließ in Klosterschulen für die Ausbildung der Mönche und Nonnen, besonders auch für den Unterricht der schon im Kindesalter dem klösterlichen Berufe Bestimmten Sorge tragen. Bald wurden auch zur Herausbildung von Weltpriestern an den Bischofssitzen Schulen errichtet, die man mit dem Domstift verband. Aber es fehlte bei Karls Regierungszeit noch sehr viel daran, dass die gesamte Geistlichkeit auch nur die notwendigsten Vorkenntnisse für ihren Beruf besessen hätte. Schon ein Jahr nach seiner Thronbesteigung verordnete der Kaiser, dass unwissende Geistliche zu entfernen seien. Er setzte das Maß von Kenntnissen im einzelnen fest, über das sich jeder, der ein geistliches Amt bekleiden wollte, in einer Prüfung ausweisen musste. Er sorgte nicht nur dafür, dass tüchtige Kloster- und Domschulen die Gelegenheit zur Aneignung dieses Wissens boten, sondern er befahl auch den Pfarrern, Schüler für den niederen Kirchendienst herauszubilden, und in diese Pfarrschulen sowohl wie in die Klosterschulen wurden auch Kinder aufgenommen, die nicht dem geistlichen Berufe gewidmet waren. Ja, Karl der Große erließ sogar einmal eine Verordnung, die jedermann verpflichtete, seinen Sohn zum Erlernen des Lesens in die Schule zu schicken. Aufs strengste aber wurde darauf gehalten, dass jeder Laie wenigstens in den Elementen des christlichen Glaubens unterrichtet wurde. Es war eine Schulreform des Frankenreiches an Haupt und Gliedern. Selbst der königliche Hof entzog sich ihr nicht.⁴⁰

Die beherrschende Stellung hatte das Kloster *Fulda* in der Mitte Deutschlands inne. Es wurde von Bonifatius gegründet, entwickelte sich dann zur Zentrale der Missionierung und

³⁸ Schuster 1976: 52–54.; Gössmann 1996: 19–20.

³⁹ Lévy 1937: I. 315–324.; Schuster 1976: 55.; Epperlin 1982: 108–117.; Szántó 1987–1988: I. 281–286.; De Voragine 1990: 310–314.; Gössmann 1996: 19.

⁴⁰ Vogt – Koch 1913: 24–25.; Hug 1981: 166–168.

erlebte seine kulturelle und geistige Blütezeit im 9. Jahrhundert unter dem gelehrten Abt Hrabanus Maurus.⁴¹

Der norddeutsche Stamm der Sachsen unter dem Herzog *Widukind* leistete einen besonderen Widerstand während der Christianisierung, weil dort der germanische Götterglaube noch lebendig war und ein erhebliches politisches Unabhängigkeitsbewusstsein herrschte. Karl der Große hat den letzten kerndeutschen Stamm, die Sachsen, die auch den Widerstand der noch nicht übergetretenen Friesen im Norden von Friesland unterstützten, in dreißigjährigem Kampf gebrochen. Die Christen wurden von Karl dem Großen kommandiert, und von ihm bekehrt zu werden, war etwas anderes als die Bekehrung durch Bonifatius. Karl bestraft die Weigerung, sich taufen zu lassen, mit dem Tode, und die Chroniken berichten, dass er an einem einzigen Tage 4500 widerspenstige Sachsen abschlachten ließ, weil sie nicht den richtigen Gott anbeten wollten.⁴² Man begreift die Verzweiflung dieser Kämpfe, wenn man die *den Sachsen bei der Taufe zugemutete Abschwörungsformel* liest, die sie zwingt, die alten Götter Donar, Wodan, Saxnot als „Teufel“ zu verabscheuen:

„Widersagst du dem Teufel? Und er (der Täufling) antwortet: Ich widersage dem Teufel. Und allem Teufelsopfer? Er antwortet: Und ich widersage allem Teufelsopfer. Und allen Teufelswerken? Er antwortet: Und ich widersage allen Werken und Worten des Teufels, dem Donar und dem Wotan und dem Saxnot (Gott des Krieges) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.

Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater? Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.

Glaubst du an Christ, Gottes Sohn? Ich glaube an Christ, Gottes Sohn.

Glaubst du an den Heiligen Geist? Ich glaube an den Heiligen Geist.“⁴³

In der Übersetzung von: Friedrich von der Leyen,
Das Buch deutscher Dichtung, Leipzig 1939, Bd. I, S. 5

Leisteten sie diesen Schwur, so ging, wer nicht wirklich von der Wahrheit des Christentums überzeugt war, mit dem Brandmal einer den alten Göttern gebrochenen Treue im Gewissen herum und musste sich nun erst recht fürchten vor dem, was er zuvor angebetet hatte.

Wie seinerzeit bei den Franken, so trat jetzt auch bei den deutschen Stämmen eine Mischung christlichen und heidnischen Glaubens und Brauches ein. Oft wurde an Stelle des

⁴¹ Gössmann 1996: 20.

⁴² Lévy 1937: I. 315–324.; Schuster 1976: 55.; Gascoigne 1978: 72, 74.; Epperlin 1982: 36–53.; Mezey 1986: 138–139.; Szántó 1987–1988: III. 283–284.; Gössmann 1996: 19.

⁴³ Schuster 1976: 54–55.

heidnischen Heiligtums eine christliche Kirche errichtet. So übertrug man denn auch wohl den alten Kult auf die neue Stätte. Es geschah, dass man dort zu Ehren irgendeines Heiligen Opfertiere schlachtete, Opferschmäuse veranstaltete und in und bei dem Gotteshause Chorlieder, Gesänge der Mädchen, Reigen und mimische Spiele aufführte, wie man mit solchen die heidnischen Feste zu begehen gewohnt war. Kein Wunder, wenn nun so mancher Zug von den alten Göttern auf die neuen Heiligen übertragen wurde. Aber man verehrte auch beide zugleich.⁴⁴

Zu dem berühmtesten Zwischenfall, einem von vielen, kam es, als Bonifatius in Germanien ein Heiligtum betrat, das Thor geweiht war, dem Donnergott. Kultobjekt war eine große *Eiche*. Es heißt, Bonifatius habe die Axt daran gelegt, beim ersten Schlag habe Gott einen starken Wind geschickt, und die Eiche sei umgefallen. Die Heiden staunten und waren bekehrt, der Heilige benutzte das Holz der Eiche zum Bau einer Petrus geweihten Kapelle.⁴⁵ Im einzelnen mag diese Geschichte albern klingen, gewisse Teile davon wirken gleichwohl wahr. Zum einen zeugt sie von dem unerhörten Mut, der erforderlich ist, will man fremder Leute Heiligtum betreten und dort alles kurz und klein schlagen; man stelle sich vor, jemand würde so etwas in unserer nicht gerade frommen Zeit in einer Kirche oder einer Moschee unternehmen. Zum andern geht daraus hervor, dass die christliche Missionare Zauberkünste keineswegs abschafften, vielmehr erboten sie sich, anstelle alter magischer Rituale ihre eigene überlegene Magie zu setzten. Gott pustete, und der Baum fiel um: das ist unwahrscheinlich, doch gerade der Zufall eines Wunders oder der Erfolg in der Schlacht waren es, von denen sich die Menschen damals bekehren ließen. Sowohl Willibrord als Bonifatius zogen mit Kisten voller Reliquien durch die Lande, mit Knochen von Heiligen, die sie in Rom eingesammelt hatten. Das waren glückbringende Talismane, die anstelle des alten Aberglaubens traten.⁴⁶

Gelegentlich erledigte das Christentum heidnische Gebräuche, indem es sich diese aneignete. Ein Beispiel dafür ist die *Echternacher Springprozession*, die seit Willibrords Zeiten üblich ist.⁴⁷ Echternach ist die älteste Stadt in Luxemburg. Sie wurde vom Heiligen Willibrord im Jahre 698 auf geschenktem Grund der Irmina von Oeren gegründet. Am Dienstag nach Pfingsten findet die Echternacher Springprozession statt, eine jährlich zelebrierte Tanzprozession, die in ähnlicher Form auch im Trierer Stadtteil Biewer beim so genannten Schärensprung ausgeführt wird. Nach der Begrüßung durch den Luxemburger

⁴⁴ Vogt – Koch 1913: 22.; Schuster 1976: 51–56.; Hug 1981: 141–142.

⁴⁵ Gascoigne 1978: 67–68.; Hug 1981: 142–144.

⁴⁶ Gascoigne 1978: 68.

⁴⁷ Gascoigne 1978: 70.

Bischof setzt sich der Prozessionszug in Bewegung. Zu den Takten einer polkaähnlichen Musik springen Gruppen in Reihen zu 5–6 Leuten, mit Tüchern eine Kette bildend, abwechselnd nach rechts und nach links, ausgehend vom Innenhof der früheren Abtei durch die Stadt zur Echternacher Basilika, der Begräbnisstätte des Heiligen Willibrord. Sobald der Prozessionsfluss ins Stocken gerät, springen die Teilnehmer auf der Stelle oder sogar zurück. Mit der Prozession wird der Heilige geehrt, der von hier aus zu seiner Missionstätigkeit nach Friesland aufbrach. An der Veranstaltung nehmen auch regelmäßig tausende Gläubige aus den missionierten Gebieten teil. Die Ursprünge dieses „*Gebets mit den Füßen*“ liegen im Dunkeln. Erklärungen deuten diese ungewöhnliche katholische Folklore als Relikt einer mittelalterlichen Bannprozession, die Pilger verpflichtete der Abtei Spenden abzuliefern. Andere Erklärungen sehen in der Prozession eine Danksagung an Sankt Willibrord, der die Menschen der Gegend vom Veitstanz, einer Art Epilepsie, befreit haben soll. Die neuere Forschung bevorzugt jedoch die These, dass die Springprozession viel älter ist als die Verehrung Willibrords und aus germanischen und frühchristlichen Kulttänzen hervorging.⁴⁸

Manchmal übernahmen die Christen auch nur die heidnischen Kultstätten, was sich nirgends so eindrucksvoll zeigt wie an den *Externsteinen* in Nordwestdeutschland. Dies ist ein geheimnisvoller Ort, verzaubert, eine natürliche Heimstätte alter Götter, wo Felstürme aus dem Wasser und aus den Wäldern ragen, wie vereinzelt Zähne aus einem urgeschichtlichen Kiefernknollen. Man nimmt an, dass die Sachsen hier zur Zeit des Bonifatius eine Kultstätte hatten, und geradeso wie er Thors Eiche in Geismar zu einer Kirche verarbeitet hatte, eigneten sich die Christen auch die Externsteine an. In den Felsen eingehauen, findet sich eine Darstellung der Kreuzabnahme, und dieses Bild entspricht ganz dem Geist des neuen Europa; in Jerusalem, in Konstantinopel oder im alten Rom wäre so etwas nicht vorstellbar gewesen. Der Leichnam Jesu, über die Schulter dessen hängend, der ihn vom Kreuz nimmt, ist alles andere als realistisch, doch ungeheuer ausdrucksvoll. Der Realismus der klassischen Skulptur ist von der Eindringlichkeit der primitiven Kunst verändert zu einer Form, die wir jetzt romanisch nennen. Das ist die Weiterentwicklung der römischen Kultur, die vom Christentum und von den Barbaren aus den Trümmern des Weltreiches gerettet wurde. Die Externsteine dürften im Jahre 772 zweckentfremdet worden sein. Bis dahin hatten die Sachsen hier heidnische Gottheiten verehrt, die zu diesen Felsen zweifellos gepasst haben. Dann aber wurden sie von einem christlichen Heer überrannt, das ihre Altäre zerstörte, ihre goldenen und silbernen Kultgegenstände raubte. Damit begann die Bekehrung der Sachsen durch Gewalt.⁴⁹

⁴⁸ Echternacher Springprozession: [http://de.wikipedia.org/wiki/Echternach_\(Stadt\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Echternach_(Stadt)); Zala 1994: 366.

⁴⁹ Externsteine: <http://de.wikipedia.org/wiki/Externsteine>; GÖSSMANN 1970: 16., Gascoigne 1978: 71–72.

Mit der Unterwerfung der Sachsen wurde die Christianisierung Deutschlands abgeschlossen. Es wurde damit auch erreicht, dass Nord- und Süddeutschland politisch und kulturell zusammenwuchsen.

Die alten heidnischen Heiligtümer bestanden also, nur sozusagen christlich geweiht, fort und wurden mit Bittgängen, Votivbildern, Blumensträußen und Kranzopfern nach wie vor geehrt. Zahllose Kirchen und Kapellen oder wenigstens die Erinnerung an sie bezeugen das noch heute. Die *Externsteine* (wird mit nd. Exter ‚Elster‘ in Zusammenhang gebracht) sind eine zerklüftete Felsengruppe aus der hier unterbrochenen Sandsteinkette des Teutoburger Waldes, südlich von der Stadt Detmold, in Nordrhein-Westfalen. Die Externsteine waren möglicherweise schon eine heidnische Kultstätte. Das Paderborner Kloster Abdinghof, das die Steine 1093 erwarb, bildete hier wahrscheinlich die Grabheiligtümer von Jerusalem nach mit einer oberen (Golgotha-)Kapelle, einer unteren Heiligen-Kreuz-Kapelle mit Weihinschrift von 1115, einem Felsengrab und einem großen, aus dem Felsen gehauenen Relief der Kreuzabnahme Christi um 1130. Die Weihinschrift nennt den Paderborner Bischof Heinrich von Werl (1084 – 1127), der als Ersatz für eine gelobte Wallfahrt ins Heilige Land auf der Krukenburg bei Helmarshausen die Jerusalemer Grabeskirche und das Heilige Grab nachbildete.⁵⁰

Als Teufel lebten nun wirklich die alten Götter im Glauben der mittelalterlichen Menschen fort. Daneben konnte das alte Heidentum in Sage⁵¹ und Legende fortbestehen. Vieles von dem, was man sich von *Ziu* erzählte, wurde auf den Erzengel *Michael* übertragen, von *Wodan* auf *Sankt Martin*; an *Fros* stelle verehrte man *Sankt Stephan*, und die Furcht vor den in Teufel verwandelten alten Göttern fand ihre Lösung in dem Glauben an die Zauberkraft, die dem Kreuzzeichen, dem Weihwasser und dem Glockenklang beiwohnt. Gar nichts Seltenes war es, dass Christen heidnische Opfermahlzeiten mitfeierten, ja es muss selbst vorgekommen sein, dass christliche Priester ein heidnisches Opfer vollzogen. Es war nicht einmal leicht zu bestimmen, ob jemand Christ oder Heide sei. Viele gab es, die nicht wussten, ob sie getauft seien oder nicht. Manche waren von Heiden getauft,⁵² denn auch vor der Annahme des Christentums kannten die Germanen eine feierliche Wasserbegießung des Neugeborenen.⁵³ Ein sprechender Beweis dafür ist *Odhins Runenlied* in der *Lieder-Edda*, aus welchem ich hier die zutreffende Strophe zitiere. Odhin sagt:

⁵⁰ Externsteine: <http://de.wikipedia.org/wiki/Externsteine>; Gascoigne 1978: 71–72.

⁵¹ Fischer 1934.

⁵² Vogt – Koch 1913: 22–23.; Hug 1981: 141–142.

⁵³ Vogt – Koch 1913: 22–23.

„Ein dreizehntes [Lied] kann ich, soll ich ein Degenkind
In die Taufe tauchen,
So mag er nicht fallen im Volksgefecht,
Kein Schwert mag ihn versehren.“⁵⁴

Kleine Opferspenden, Gelübde und Zaubersprüche wurden nach wie vor an Bäumen, Felsen und Quellen, auch an den Gräbern der Verstorbenen dargebracht. Der Wechsel der Jahreszeiten wurde mit alten sakralen Bräuchen begangen; heilige Feuer loderten dann auf den Höhen, in feierlichen Umzügen wurde ein Bild um das Feld getragen. Den Willen des unabänderlichen Schicksals, der Wurd, befragte man durch die verschiedensten Arten und Orakeln. Bei den täglichen Verrichtungen wie bei besonderen Vorkommnissen des Lebens mussten die mannigfaltigsten Maßregeln beobachtet, allerlei symbolische Handlungen vollzogen werden, um feindselige Dämonenmächte abzuwähren, huldvollen zu gefallen. Zauberberäuche und Zaubersprüche blieben ganz gewöhnliche Mittel zur Beschwörung übermenschlicher Gewalten. Das alles dauert das Mittelalter hindurch, ja zum nicht geringen Teil lebt es bis in die Gegenwart fort, hier unverfälscht, dort mit fremden Bestandteilen vermischt, hier von der Kirche verfolgt, dort von ihr geduldet oder gar unter ihre Bräuche aufgenommen.⁵⁵ Und selbst die alten Göttergestalten wurden nicht ganz vergessen, z.B. Wodan, Frija, Holda (Frau Holle, Perchta oder Berta).⁵⁶ Vor allem aber bevölkern *niedere mythische Wesen* von mannigfaltigster Art die ganze Natur: Riesen und Zwerge, Hexen, Werwölfe, Waldmännlein, Holz- und Moosweiblein, Wassermann und Meerminne, Roggenmuhme, Wichtel und Kobold, und wie alle die guten und bösen, heimlichen und unheimlichen Geister heißen mögen, die leben noch heute in den Vorstellungen, in den Sagen⁵⁷ und Märchen⁵⁸ des Volkes fort. Noch heute auch sieht sich die christliche Kirche veranlasst, die meisten dieser Äußerungen des deutschen Volksglaubens als Aberglauben⁵⁹ zu bekämpfen. Wieviel mehr musste das Christentum in seinen Anfängen durch das offen neben und in ihm zutage tretende Heidentum gefährdet erscheinen.

Auch eine reiche und mannigfaltige *Missionsliteratur* förderte das „siegreiche“ Vordringen des Christentums auf deutschem Boden. Diese Dichtwerke wurden zur Belehrung der vor

⁵⁴ Die Ältere Edda 1987: 64.

⁵⁵ Vogt – Koch 1913: 23.

⁵⁶ Tokarev 1988: I. 583, 588, 596–598, 607.

⁵⁷ Fischer 1934.; Deutsche Heldensagen 1991.; Dörmötör 2005.

⁵⁸ Kinder- und Hausmärchen o. J. Die von den Brüdern Grimm gesammelten Märchen bieten den Lesern des 21. Jahrhunderts interessante und spannende Lektüren, aber man kann sie bei wissenschaftlichen Forschungen der germanischen Mythologie nur mit einer strengen Quellenkritik anwenden.

⁵⁹ Strackerjan 1909.

kurzem zum Christentum bekehrten Deutschen bestimmt, damit die Lehren Jesu Christi sie auch innerlich durchdringen. Die Dichtung der ersten – karolingischen – Missionszeit passte sich dem Verständnis und dem Empfinden der „neuen Menschen“ weitgehend an. Sie blieb trotz aller Jenseitsgläubigkeit weltoffen und lebensbejahend. Es seien hier nur die Titel der Dichtwerke der elastischen Missionsstrategie angeführt: heidnisch-christliche Zaubersprüche⁶⁰, Wessobrunner Gebet⁶¹, Muspilli⁶², Heliand⁶³ und die Evangelienharmonie („Krist“) Otfrieds von Weissenburg⁶⁴.

Der Mönch *Otfried von Weissenburg* preist in seiner Evangelienharmonie (um 870) die zum Christentum bekehrten Deutschen mit einem Lobgesang. In der ersten Strophe des *Evangelienliedes* kommt das germanische Heldenethos, in der zweiten dagegen das christliche Ethos zum Ausdruck, die sich schwerlich miteinander vereinbaren lassen.

„Sie sind eben so kühn,
eben so wie die Römer...
zu Waffen bereit,
so sind die Degen alle.

Denn alles, was sie denken,
sie es alles mit Gott wirken;
nicht tun sie etwas in der Not
ohne seinen Rat.“⁶⁵

Zur Herausbildung der neuen, christlichen Weltanschauung hat bei den europäischen Völkern nicht nur die übersetzte kanonisierte Literatur beigetragen, sondern auch die

⁶⁰ Heinrich 1886–1889: I. 25–27.; Krell – Fiedler 1968: 5–6.; Mollay 1970: 22–25.; Mádl 1981: 14–17.; Kartschoke 1990: 118–124.; Martini 1991: 14–15.; Müller – Valentin o. J.: 15–16.; Manherz 1984: 12–17. Das Buch von Manherz (1984) enthält drei Heilsegen/Heilsprüche aus der ungarndeutschen rezenten Volksüberlieferung: „Für Brand und Rotlauf“, „Gegen die Gelbsucht“, „Gegen den Herzwurm“.

⁶¹ Heinrich 1886–1889: I. 77–78.; Krell – Fiedler 1968: 19.; Mollay 1970: 10–11.; Kartschoke 1975: 21–24.; Groseclose – Murdoch 1976: 45–48.; Kartschoke 1990: 132–134.; Martini 1991: 15.; Müller – Valentin o. J.: 18.

⁶² Heinrich 1886–1889: I. 84–87.; Krell – Fiedler 1968: 19–20.; Mollay 1970: 12–13.; Kartschoke 1975: 24–32.; Groseclose – Murdoch 1976: 41–45.; Kartschoke 1990: 134–138.; Martini 1991: 15–16.; Müller – Valentin o. J.: 18.

⁶³ Heinrich 1886–1889: I. 90–94.; Krell – Fiedler 1968: 20–21.; Mollay 1970: 14–19.; Kartschoke 1975: 39–56.; Kartschoke 1990: 140–149.; Martini 1991: 16–17.; Müller – Valentin o. J.: 18–19.

⁶⁴ Heinrich 1886–1889: I. 94–98.; Krell – Fiedler 1968: 22.; Mollay 1970: 18–19.; Kartschoke 1975: 57–72.; Groseclose – Murdoch 1976: 58–67.; Kartschoke 1990: 153–161.; Martini 1991: 17–19.; Müller – Valentin o. J.: 19–20.

⁶⁵ Márvány 1988: 133–134.

*Apokryphen*⁶⁶, die zu breiten sozialen Schichten einen starken Zugang fanden. Die apokryphen Werke vermittelten dem Volk meistens nützliche Kenntnisse und erzogen es zur Treue gegenüber der christlichen Religion und zur christlichen Ethik. Die hohe Bedeutung der Apokryphenliteratur für die Entwicklung der europäischen Kultur lässt sich nur mit der der Bibel vergleichen.⁶⁷ Die Apokryphen vermittelten den neubekehrten europäischen Völkern aber auch in heidnischen und häretischen Anschauungsformen wurzelnde Sagen, Legenden, Vorstellungen, religiöse Kulte, Glaubenslehren bzw. Fragmente von ihnen. Die apokryphen Schriften nahmen auch in der mittelalterlichen Literatur eine bedeutende Stelle ein.⁶⁸

Die germanischen Stämme traten mit der offiziellen Übernahme des Christentums in die Gemeinschaft der christlichen Zivilisation ein. Ihr Glaube war aber keineswegs frei von heidnischen Vorstellungen und Lebensinhalten. Heidnische Elemente verbanden sich in ihrem Bewusstsein mit christlichen Glaubensinhalten, und auf diese Weise bildete sich bei ihnen ein spezifisches Ethos, *der heidnisch-christliche religiöse Synkretismus* heraus. Das Weltbild der breiten Volksmassen blieb einige Jahrhunderte lang in ihrem tiefsten Bewusstsein immer noch mythologisch, obwohl es sich stufenweise mit christlichen Elementen erweiterte.

Die Erforschung dieses synkretischen Weltbildes ermöglicht uns ein besseres Verständnis dafür, wie sich im Bewusstsein der mittelalterlichen Menschen die Aspekte der heidnischen und der christlichen Kultur miteinander verbanden.⁶⁹ In der Arbeit wurde der Problematik des Übergangs, also der Transformation und der Verschmelzung der verschiedenen Weltbilder eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

⁶⁶ Die apokryphen Evangelien erfreuten und erfreuen sich in der ganzen christlichen Welt einer großen Beliebtheit. Eine wissenschaftliche Darstellung und kritische Textausgabe der apokryphen Evangelien in deutscher Sprache findet man bei den folgenden Forschern: Daniel-Rops 1959.; Hennecke 1959.; Hennecke 1964.; Kautzsch 1975. „Einige Geschichten der apokryphen Evangelien – schreibt die hervorragende ungarische Folkloristin Ilona Nagy –, sind nahezu seit fast zweitausend Jahren in der universellen Kulturgeschichte zugegen. Die in verschiedenen Manuskripten erhalten gebliebenen Texte einiger Evangelien stellen, wenn man sie miteinander vergleicht, abwechslungsreiche Variationsserien dar. In den späteren Jahrhunderten kommen sie hier und dort auch in literarischen Aufarbeitungen vor, und im 19.–20. Jahrhundert sind Varianten davon selbst in der mündlichen Volksüberlieferung anzutreffen, die in ihren Formen Merkmale mehrerer Völker und Kulturen aufweisen. Die Untersuchung der auf diese Weise über schriftliche Vorläufer verfügenden Folkloretexte hilft uns, die Art und Weise der Entstehung von Folklore besser kennen zu lernen. In der mündlichen Überlieferung sind Legenden erhalten geblieben, deren Quellen man in der Gruppe der apokryphen Evangelien findet, die als folkloristisch bezeichnet werden können. Für Evangelien dieses Typs ist der Prozess der Ergänzung charakteristisch, was so zu verstehen ist, dass ihre Autoren die kanonischen Evangelien mit Erzählungen, die sich auf das Leben Jesu und seiner Eltern oder anderer Personen beziehen, ergänzten.“ (Nagy 2007: 495.) S. diesbezüglich noch zwei weitere Werke von ihr: Nagy 2001.; 2004. Auch „Die Ungarische Bauernbibel“ ist für die Kulturanthropologen von größtem geistigen Interesse, in deren Geschichten authentischer Bibeltext durch Apokryphen ergänzt, dabei auch Legendenhaftes, sowie Märchen- und sogar Schwankhaftes mit einbezogen wird. (Lammel – Nagy 2001.)

⁶⁷ Petkanova 1988: 35–46.

⁶⁸ S. diesbezüglich die Studien und die Monographien von Orosz in der Bibliographie.

⁶⁹ Gurjewitsch 1982.

Dieser Aufsatz, vielleicht als erster in seiner Art in der ungarischen Germanistik, bietet auf den verschiedenen Ebenen der Kultur die Möglichkeit, dass man im Tunnel der Zeit in die Vergangenheit zurückkehrt und erblickt, wie die festlandgermanischen Stämme ihren großen System-, Religion- und Kulturwechsel erlitten und erlebten, wobei die offizielle „staatliche Taufe“ des Volkes nur der erste Schritt einer langen Entwicklung war. Kirche und Staat arbeiteten Hand in Hand im Merkmal von „ora et labora“, also der wichtigsten Aussage der Ordensregel der Benediktiner, und sicherten für die seelisch noch nicht Christen eine Übergangszeit, damit sich auch ihr äußerer Glaube verinnerlichen kann. Die für die Kulturologen hochinteressanten Fragen des heidnisch-christlichen religiösen Synkretismus im altrussischen Staat mit dem Fürstensitz in Kiew (russ. Kievskaja Rus') habe ich bereits in einer Monographie bearbeitet.⁷⁰

QUELLEN AUSWAHL

Gregor von Tours, Die Taufe Chlodwigs und seiner Gefolgsleute (498 n. Chr.)⁷¹

30. Die Königin aber ließ nicht ab in ihn zu dringen, dass er den wahren Gott erkenne und ablasse von den Götzen. Aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er endlich einst mit den Alemannen in einen Krieg geriet: da zwang ihn die Not, zu bekennen, was sein Herz vordem verleugnet hatte. Als die beiden Heere zusammenstießen, kam es zu einem gewaltigen Blutbad, und Chlodovechs Heer war nahe daran, völlig vernichtet zu werden. Als er das sah, erhob er seine Augen zum Himmel, sein Herz wurde gerührt, seine Augen füllten sich mit Tränen und er sprach: „Jesus Christ, Chrodichilde verkündet, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes; Hilfe, sagt man, gebest du den Bedrängten, Sieg denen, die auf dich hoffen – ich flehe dich demütig an um deinen mächtigen Beistand: gewährst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde und erfahre ich so jene Macht, die das Volk, das deinem Namen sich weiht, an dir erprobt zu haben rühmt, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber, wie ich erfahre, sind sie weit davon entfernt, mir zu helfen. Ich meine daher, ohnmächtig sind sie, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich nun rufe ich an, und ich verlange, an dich zu

⁷⁰ Orosz 1993.

⁷¹ Hug 1981: 139–141.

glauben; nur entreiße mich aus der Hand meiner Widersacher.” Und da er solches gesprochen hatte, wandten die Alemannen sich und fingen an, zu fliehen. Als sie aber ihren König getötet sahen, unterwarfen sie sich Chlodovech und sprachen: „Lass, wir bitten dich, nicht noch mehr des Volkes umkommen, wir sind ja dein.” Da tat er dem Kampfe Einhalt, ermahnte das Volk und kehrte in Frieden heim; der König aber erzählte er, wie er Christi Namen angerufen und so den Sieg gewonnen habe. [Das geschah im fünfzehnten Jahr seiner Regierung].

31. Darauf ließ die Königin heimlich den Bischof von Reims, den heiligen Remigius, rufen und bat ihn, er möchte das Wort des Heils dem Könige zu Herzen führen. Der Bischof aber beschied ihn im Geheimen zu sich und fing an, ihm anzuliegen, er solle an den wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde glauben und den Götzen den Rücken wenden, die weder ihm noch andern helfen können. Jener aber sprach: „Gern würde ich, heiligster Vater, auf dich hören, aber eins macht mir noch Bedenken, das Volk, das mir anhängt, duldet nicht, dass ich seine Götter verlasse; doch ich gehe und spreche mit ihnen nach deinem Wort.“ Als er darauf mit den Seinigen zusammentrat, rief alles Volk zur selben Zeit, noch ehe er den Mund aufat, denn die göttliche Macht kam ihm zuvor: „Wir tun die sterblichen Götter ab, gnädiger König, und sind bereit, dem unsterblichen Gott zu folgen, den Remigius verkündet.” Solches wurde dem Bischof gemeldet, und er befahl hochofrennen, das Taufbad vorzubereiten. Mit bunten Decken wurden nun die Straßen behängt, mit weißen Vorhängen die Kirchen geschmückt, die Taufkirche in Ordnung gebracht, Wohlgerüche verbreiteten sich, es schimmerten hell die duftenden Kerzen, und das ganze Heiligtum der Taufkirche wurde von himmlischem Wohlgeruch erfüllt; und solche Gnade ließ Gott denen zuteil werden, die damals gegenwärtig waren, dass sie meinten, sie seien in die Wohlgerüche des Paradieses versetzt. Zuerst verlangte der König vom Bischof getauft zu werden. Er ging, ein neuer Constantin, zum Taufbade hin, sich rein zu waschen von dem alten Aussatz und sich von den schmutzigen Flecken, die er von alters her gehabt, im frischen Wasser zu reinigen. Als er aber zur Taufe hintrat, redete ihn der Heilige Gottes mit beredtem Munde also an: „Beuge still deinen Nacken, Sicamber [die Sigamber waren ein besonders kriegerischer Stamm der Franken], verehere, was du verfolgtest, verfolge, was du verehrtest.” Es war nämlich der heilige Bischof Remigius ein Mann von hoher Wissenschaft und besonders in der Kunst der Beredsamkeit erfahren, aber auch durch Heiligkeit zeichnete er sich so aus, dass er an Wundertaten dem heiligen Silvester gleich kam. Wir haben noch jetzt seine Lebensbeschreibung, die berichtet, dass er einen Toten erweckt habe. Also bekannte der König den allmächtigen Gott als den dreieinigen, und ließ sich taufen im Namen des Vaters,

des Sohnes und des heiligen Geistes, und wurde gesalbt mit dem heiligen Öl unter dem Zeichen des Kreuzes Christi. Von seinem Heer aber wurden mehr als dreitausend getauft.

Gregor von Tours, a. a. O. S. 117–119.

Papst Gregor I. (590–604):

Instruktionen für die Missionsarbeit unter den Angelsachsen⁷²

„Seinem geliebtesten Sohne, dem Abt Mellitus, Gregorius, der Knecht der Knechte Gottes.

Nach dem Weggang unserer Schar, welche mit Dir ist, sind wir in großer Sorge gewesen, weil wir nichts von dem glücklichen Fortgang Eurer Reise haben vernehmen können. Wenn nun der allmächtige Gott Euch zu dem sehr ehrwürdigen Mann, unserem Bruder, dem Bischof Augustinus, geleitet hat, so meldet ihm, was ich nach langem Nachdenken über die Angelegenheit der Angeln beschlossen habe. Man soll bei diesem Volke die *Heiligtümer* seiner Götzen keineswegs zerstören, sondern nur die *Götzenbilder* selber, die darinnen sind. Dann soll man Weihwasser bereiten, die Heiligtümer damit besprengen, Altäre errichten und Reliquien dort hinbringen. Denn wenn diese Tempel gut gebaut sind, können sie ganz wohl aus einer *Kultstätte der Dämonen* in Orte umgewandelt werden, da man dem wahren Gott dient. Wenn dann das Volk selbst seine Tempel nicht zerstört sieht, mag es von Herzen seinen Irrtum ablegen, den wahren Gott erkennen und anbeten und an den ihm vertrauten Orten nach altem Brauch sich lieber efinden. Und weil sie viele Ochsen zum *Opfer* für die Dämonen zu schlachten gewöhnt sind, soll ihnen auch hierfür irgend ein anderes Fest eingerichtet werden; am Tage der Kirchweihe oder an den Geburtstagen der heiligen Märtyrer, deren Gebeine dort ruhen, sollen sie um die Kirchen herum, die aus Tempeln entstanden sind, Hütten aus Zweigen bauen und das Fest durch eine religiöse Feier begehen. So opfern sie dann die Tiere nicht mehr dem Teufel, sondern töten sie Gott zu Ehren bei ihrem Schmaus und danken dem Geber aller Güter für ihre Sättigung. Wenn ihnen solchermaßen äußerlich einige Freuden zugestanden werden, so mögen sie zu den innerlichen Freuden ihren Sinn leichter gewöhnen. Denn ganz gewiss geht es nicht an, dass man harten Gemütern alles auf einmal abschneidet, weil ja auch der, welcher zum höchsten Gipfel hinaufsteigen will, *stufen- oder schrittweise*, nicht sprungweise sich emporarbeitet...

⁷² Schuster 1976: 51–52.

Das soll denn Deine Liebe dem Bruder Augustinus sagen, auf dass er, der in dieser Zeit dorthin gestellt ist, erwäge, wie er alles anordnen soll. Gott erhalte und bewahre Dich, mein sehr geliebter Sohn!

Gegeben am 22. Juli usw. (im Jahre 601).”

Aus: Voigtländers Quellenbücher, Band 78. – Die Bekehrung der Germanen zum Christentum.

Von *Theodor Hänlein*

Willibald, Bonifatius fällt die Donareiche (um 724)⁷³

Damals aber empfangen viele Hessen, die den katholischen Glauben angenommen und durch die siebenfältige Gnade des Geistes gestärkt waren, die Handauflegung; andere aber, deren Geist noch nicht erstarkt, verweigerten des reinen Glaubens unverletzbar Wahrheit zu empfangen; einige auch opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere taten dies ganz offen; einige wiederum betrieben teils offen, teils im geheimen Seherei und Wahrsagerei, Losdeuten und Zaubervahn; andere dagegen befassten sich mit Amuletten und Zeichendeuterei und pflegten die verschiedensten Opfergebräuche, andere dagegen, die schon gesunderen Sinnes waren und allem heidnischen Götzendienst entsagt hatten, taten nichts von alledem. Mit deren Rat und Hilfe unternahm er es, eine ungeheure Eiche, die mit ihrem alten heidnischen Namen die Jupitereiche genannt wurde, in einem Orte, der Gäsmere [vermutlich bei Fritzlar] hieß, im Beisein der ihn umgebenden Knechte Gottes zu fällen. Als er nun in der Zuversicht seines standhaften Geistes den Baum zu fällen begonnen hatte, verwünschte ihn die große Menge der anwesenden Heiden als einen Feind ihrer Götter lebhaft in ihrem Innern. Als er jedoch nur ein wenig den Baum angehauen hatte, wurde sofort die gewaltige Masse der Eiche von höherem göttlichen Wehen geschüttelt und stürzte mit gebrochener Krone zur Erde, und wie durch höheren Winkes Kraft barst sie sofort in vier Teile, und vier ungeheuer große Strünke von gleicher Länge stellten sich, ohne dass die umstehenden Brüder etwas dazu durch Mitarbeit getan, dem Auge dar. Als dies die vorher fluchenden Heiden gesehen, wurden sie umgewandelt, ließen von ihrem früheren Lästern ab, priesen Gott und glaubten an ihn. Darauf aber erbaute der hochheilige Bischof, nachdem er sich mit den Brüdern beraten, aus dem Holzwerk dieses Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.

⁷³ Hug 1981: 142–144.

Als er dann alles solches vollendet und unter dem Beistand des Himmlischen durchgesetzt hatte, zog er sofort nach Thüringen weiter. Dort wandte er sich an die Stammältesten und die Fürsten des Volkes und brachte sie dazu, die Blindheit ihrer Unwissenheit abzutun und den schon früher empfangenen christlichen Glauben wieder anzunehmen...

Als nun im Volke der wiederhergestellte Glanz des Glaubens leuchtete und es den starken Stricken des Irrtums entrissen..., hielt er eine große Ernte, wenn auch nur von wenigen Schnittern unterstützt, und obschon er anfangs den Mangel und die Not dieser Welt in großem Maße ertragen musste, und durch mannigfache Drangsal und Nöte gehemmt war, streute er doch des göttlichen Wortes Samen weiter aus. Da nun allmählich die Menge der Gläubigen zunahm und zur gleichen Zeit auch die Zahl der Prediger sich vervielfältigte, wurden mit einem Mal auch Kirchen aufgerichtet, und es ergoss sich mannigfach die Predigt seiner Lehre. Auch wurde ein Kloster in einem Orte namens Orthorpf errichtet, nachdem man vorher eine Vereinigung von Gottesknechten und Mönchen, die in hoher Heiligkeit lebten, zustande gebracht hatte. Diese erwarben sich nach dem Beispiel der Apostel mit ihren eigenen Händen in emsiger Arbeit Lebensunterhalt und Kleidung.

Willibald, Leben des Bonifatius. Zitiert nach: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. IVb, hrsg. v. Reinhold Rau, a. a. O., S. 495–497.

Papst Gregor III., Brief an Bonifatius über die Missionsarbeit in Deutschland, um 732⁷⁴

Weil aber, wie Du erwähnst [in einem früheren Schreiben], durch des Herrn Gnade in diesen Gegenden massenhaft Bekehrungen zum rechten Glauben erfolgt sind und Du außerstande bist, allem nachzukommen und, was dem Heile dient, anzuwenden und mitzuteilen, da in diesen Gegenden durch Christi Gnade der Glaube an ihn bereits weit und breit sich ausdehnt, so verfügen wir, dass Du nach den Vorschriften der heiligen Satzungen überall, wo die Zahl der Gläubigen stark angewachsen ist, kraft der Vollmacht des apostolischen Stuhls Bischöfe bestellst, doch nach gewissenhafter Betrachtung, damit die Bischofswürde nicht in Missachtung kommt...

Und wegen derjenigen, welche nach Deinem Bericht von Heiden getauft worden sind, beauftragen wir Dich, wenn es sich so verhält, sie nochmals im Namen der Dreieinigkeit zu taufen.

⁷⁴ Hug 1981: 141–142.

Dabei hast Du auch berichtet, dass etliche Leute Fleisch vom Wildpferd essen, sehr viele auch vom Hauspferd. Das darfst Du, heiligster Bruder, auf keinen Fall weiterhin geschehen lassen, vielmehr unterbinde das auf alle mögliche Arten mit Christi Hilfe völlig und lege ihnen die verdiente Buße auf; denn es ist unrein und abscheulich.

Wegen der Verstorbenen hast Du gefragt, ob man Opfer darbringen dürfe. Die heilige Kirche hält es damit so, dass jeder für seine Toten, wenn sie wahre Christen waren, Opfer darbringt und der Priester ihrer gedenkt. Und obgleich wir alle den Sünden unterliegen, gehört es sich doch, dass der Priester nur der katholischen Toten gedenkt und für sie betet, aber für die Unfrommen, auch wenn sie Christen waren, wird er so etwas nicht tun dürfen.

Auch verordnen wir, dass diejenigen getauft werden, welche Zweifel hegen, ob sie getauft sind oder nicht, und diejenigen, die zwar getauft sind, aber von einem Priester, der dem Jupiter opfert und Opferfleisch isst.

Wir setzen fest, dass jeder seine Verwandtschaft bis zur siebenten Generation beachte [eine solche Verwandtschaft bedeutete ein Ehehindernis].

Und wenn Du kannst, so verhüte, dass einer, dessen Frauen gestorben sind, mehr als zwei eheliche.

Was aber diejenigen betrifft, welche Vater, Mutter, Bruder oder Schwester getötet haben, so erklären wir, dass keiner während der ganzen Zeit seines Lebens den Leib des Herrn empfangen darf außer am Ende seiner Zeit als Wegzehrung. Er soll sich des Essens von Fleisch und des Trinkens von Wein enthalten, solange er lebt. Er soll am zweiten, vierten und sechsten Tag der Woche fasten und unter Tränen das begangene Verbrechen sühnen können.

Es wird unter anderen Verbrechen, wie Du gesagt hast, auch dieses in diesen Gegenden begangen, dass einige von den Gläubigen ihre Sklaven an die Heiden zur Opferung verkaufen. Wir ersuchen Dich, diese eindringlich zurechtzuweisen und es nicht weiter geschehen zu lassen; denn es ist Verbrechen und Gottlosigkeit. Denen, die das verbrochen haben, lege also eine Buße auf gleich Mördern.

Wenn Du einen Bischof weihst, sollen zwei oder drei Bischöfe bei Dir zusammenkommen, damit, was geschieht, Gott wohlgefalle, indem Du die Weihe vollziehst nach ihrer Ankunft und in ihrer Anwesenheit.

Zitiert nach: Briefe des Bonifatius = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. IVb, hrsg. v. Reinhold Rau, Darmstadt 1968, a. a. O., S. 99–101.

Karls des Großen Maßregeln zur Unterdrückung des Heidentums unter den Sachsen (785)⁷⁵

1. Wo immer in Sachsen christliche Kirchen gebaut und Gott geweiht werden, sollen diese *keine geringere Ehre* haben, sondern eine größere und höhere, als die *Heiligtümer der Götzen* hatten.

3. Wenn einer *gewaltsam in eine Kirche eindringt* und in ihr etwas raubt oder stiehlt oder die Kirche in Brand steckt, so sterbe er des Todes.

4. Wenn einer das *heilige vierzigägige Fasten* aus Missachtung des Christentums *nicht hält* und Fleisch isst, so sterbe er des Todes. Jedoch soll der Priester darüber urteilen, ob ihn nicht etwa die Not dazu gebracht hat, Fleisch zu essen.

7. Wenn einer *den Leib eines verstorbenen Menschen* nach heidnischem Brauch durch das Feuer verzehren lässt und seine Gebeine zu Asche brennt, soll er mit dem Tode bestraft werden.

8. Wer hinfort im Volk der Sachsen *ungetauft* sich verstecken will und zur Taufe zu kommen unterlässt und Heide bleiben will, der soll des Todes sterben.

9. Wenn jemand einen *Menschen dem Teufel opfert* und nach heidnischer Sitte den bösen Geistern als Opfer darbringt, der soll des Todes sterben.

14. Wenn einer ob solcher todeswürdiger, heimlich begangener Verbrechen *aus eigenem Antrieb zu dem Priester flieht*, seine Schuld bekennt und Buße tun will, so werde ihm nach dem Zeugnis des Priesters das *Leben geschenkt*.

17. Ebenso bestimmen wir nach Gottes Gebot, daß alle den *Zehnten ihres Vermögens* und ihrer Arbeit den Kirchen und Priestern geben; die Adeligen, die Freien und die Liten sollen nach dem, was Gott jedem Christenmenschen gegeben hat, ihren Teil Gott darbringen.

18. An *Sonntagen* sollen *keine Versammlungen* und Landgemeinden gehalten werden, außer im Falle dringender Not oder in Kriegszeit, sondern alle sollen zur Kirche sich begeben, um das Wort Gottes zu hören, und sollen beten und gute Werke tun. Ebenso sollen sie an hohen Festen Gott und der Kirchengemeinde dienen und weltliche Versammlungen lassen.

19. Ferner beschloss man, auch die Satzungen aufzunehmen, dass *alle Kinder innerhalb eines Jahres getauft werden sollen*. Und wir bestimmen, dass, wenn es jemand unterlässt, sein Kind im ersten Jahr zur Taufe darzubringen, ohne Wissen oder Erlaubnis des Priesters, der Adlige 120, der Freigeborene 60, der Lite 30 Schillinge an den Schatz entrichten soll.

⁷⁵ Schuster 1976: 55.

21. Wer an *Quellen, Bäumen* oder in *Hainen* ein Gelübde tut oder etwas nach altväterlicher Weise darbringt und den Götzen zu Ehre speist, ist er ein Edeling, zahlt er 60, ein Freier 30, ein Lite 15 Schillinge.

22. Wir befehlen, dass die *Leiber* der christlichen Sachsen auf die *Friedhöfe* der Kirchen und nicht nach den Grabhügeln der Heiden gebracht werden.

23. Wir befehlen, die *heidnischen Priester* und *Losdeuter* den Kirchen und Geistlichen *auszuliefern*.

Mon. Germ. hist. LL, Sect. II, Band I, S. 48 ff. Nach O. Abel

Notker von St. Gallen,

Bildungsmaßnahmen Karls des Großen (um 800)⁷⁶

2. Als aber Albinus [Alkuin] vom Volke der Angeln hörte, dass der fromme Kaiser Karl gern weise Männer aufnehme, bestieg er ein Schiff und kam zu ihm. Er war nämlich in allen Schriften bewandert wie keiner der neueren Zeit, als Schüler des gelehrten Priesters Beda, des nächst dem hl. Gregor kundigsten Auslegers der Schriften. Karl behielt ihn bis zu seinem Lebensende dauernd bei sich, außer wenn er in einen Krieg zog, der ihn bedrohte, so dass er sogar sich als seinen Schüler und ihn als seinen Lehrer bezeichnen wollte. Er verlieh ihm aber die Abtei des hl. Martin in Tours, damit er während seiner Abwesenheit sich dort erhole und die zu ihm herzuströmenden Schüler lehre. Seine Gelehrsamkeit trug so reiche Frucht, dass die heutigen Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern gleichkommen.

3. Als nun der siegreiche Karl nach langer Zeit nach Gallien zurückkehrte, ließ er die Knaben, die er dem Clemens übergaben hatte, zu sich kommen und ihre Briefe und Gedichte sich vorzeigen. Die Knaben aus mittlerem und niederem Stande brachten nun wider Erwarten die ihren gesüßt mit jeglicher Würze der Weisheit, was die vornehmen aber boten, ließ kalt durch lauter Albernheit. Da nahm der weise Karl nach dem Vorbild des ewigen Richters die gut gearbeitet hatten heraus auf seine rechte Seite und sprach zu ihnen: „Habt vielen Dank, meine Söhne, dass Ihr darauf Bedacht genommen habt, nach Kräften zu tun, was ich geheißen habe und was zu Eurem Nutzen ist. Nun strebt danach, zum Abschluss zu kommen, und ich will Euch herrliche Bistümer und Klöster geben und Ihr werdet in meinen Augen immer hochgeehrt sein.“ Dann wandte er sich mit großer Strenge denen zu seiner Linken zu, und ihr Gewissen mit flammendem Blick durchbohrend, schleuderte er gegen sie mehr donnernd als redend mit Hohn und Spott diese schrecklichen Worte: „Ihr Vornehmen, Ihr Fürstensöhne, Ihr

⁷⁶ Hug 1981: 166–167.

Verzogenen und Verzärtelten, auf Euren Stand und Euren Besitz vertrauend, mein Gebot und Euren Ruhm verachtend habt Ihr die Beschäftigung mit den Wissenschaften beiseitegesetzt und Euch dem Wohlleben, dem Spielen, dem Müßiggang und nichtigem Tun gewidmet.“ Nach dieser Einleitung wandte er sein erhabenes Haupt und seine unbesiegte Rechte zum Himmel und blitzte sie mit dem Schwur an: „Beim Himmelskönig, ich mache mir nichts aus Eurem Adel und Eurer Schönheit, mögen auch andere Euch darum bewundern, und seid dessen sicher, wenn Ihr nicht rasch Eure bisherige Gleichgültigkeit durch Strebsamkeit wieder gut macht, dürft Ihr nie von Karl etwas Gutes erwarten.“

Notker, Taten Karls. Zitiert nach: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3. Teil = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. VII, hrsg. von Reinhold Rau, Darmstadt 1968, a. a. O., S. 325 f.

Karl der Große, Edikt über die Anforderungen an Priester, um 810⁷⁷

1. Folgendes müssen alle Kleriker lernen: den katholischen Glauben nach dem Athanasius und alles übrige über den Glauben.

2. Das apostolische Glaubensbekenntnis.

3. Sie müssen das Gebet des Herrn mit seiner Erklärung völlig verstehen.

4. Das Sakramentalienbuch, das kanonisch ist, dazu [müssen sie es völlig verstehen] die besonderen Messen abzuwandeln.

5. Den Exorzismus über Täuflinge und über Besessene.

6. Die Fürbitten für die Seele eines Verstorbenen.

7. Das Buch der Kirche über die Buße.

8. Den Kalender.

9. Den römischen Gesang für die Nacht.

10. Ebenso den Messgesang.

11. Sie müssen das Evangelium verstehen und die Lektionen des Liber Comitis [Ein Buch mit Lesungen für das Kirchenjahr].

12. Sie müssen die Predigten für Sonn- und Feiertage beherrschen und den Kanon predigen; dazu müssen die Mönche die Mönchsregel beherrschen und ganz fest den Kanon...

15. Sie müssen Urkunden und Briefe schreiben können.

Übers. von Wolfgang Lautemann. Zitiert nach: Geschichte in Quellen, Bd. 2, bearbeitet von Wolfgang Lautemann. München 1970, S. 85.

⁷⁷ Hug 1981: 167–168.

BIBLIOGRAPHIE

- Die Ältere Edda*. 1987: Nach der Heldenschrift des Brynjolfur Sveinsson in der Übertragung von Karl SIMROCK. Verlag Neues Leben: Berlin.
- DANIEL-ROPS, Henri (Hrsg.) 1959: *Die apokryphe Bibel am Rande des Alten Testaments*. Verlag Archee: Zürich.
- DE BOOR, Helmut (Hrsg.) 1965: *Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. Mittelalter. I.–II. Bd.* C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung: München.
- Deutsche Heldensagen*. 1991: Neu erzählt von Michael FRAUND und Andrea WAFFENDER. Godrom Verlag GmbH & Co. KG: Bindlach.
- DE VORAGINE, Jacobus 1990: *Legenda Aurea* [Legenda Aurea. Deutsch von Richard BENZ. Jena, 1925]. Helikon Kiadó: Budapest.
- DIÓS István (Red.) 1988–1990: *A szentek élete* [Das Leben der Heiligen]. I–III. Az Apostoli Szentszék Könyvkiadója: Budapest.
- DÖMÖTÖR Tekla (Red.) 2005: *Germán, kelta regék és mondák* [Germanische, keltische Mären und Sagen]. Móra Ferenc Könyvkiadó: Budapest.
- EPPERLIN, Siegfried 1982: *Nagy Károly* [Karl der Große. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften: Berlin, 1976]. Gondolat: Budapest.
- FISCHER, Hans W. (Hrsg.) 1934: *Götter und Helden. Germanisch-deutscher Sagenschatz aus einem Jahrtausend*. Berlin.
- GASCOIGNE, Bamber 1978: *Die Christen*. Wolfgang Krüger Verlag: Frankfurt am Main.
- GÖSSMANN, Wilhelm 1970: *Deutsche Kulturgeschichte im Grundriss*. Max Hueber Verlag: München.
- GÖSSMANN, Wilhelm 1996: *Deutsche Kulturgeschichte im Grundriss*. Neubearbeitung. Max Hueber Verlag: Ismaning.
- GRIMM, J. 1953: *Deutsche Mythologie*. 4. Aufl. Besorgt von. E. H. MEYER. I.–III. Bd. Basel.
- GROSECLOSE, J. Sidney – MURDOCH, Brian O. 1976: *Die althochdeutschen poetischen Denkmäler*. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung: Stuttgart.
- GURJEWITSCH, Aaron J. 1982: *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*. Verlag C. H. Beck: München.
- GYÖRKÖSSY Alajos (Red.) 1986: *Latin–magyar szótár* [Lateinisch–ungarisches Wörterbuch]. Akadémiai Kiadó: Budapest.

- HEINRICH Gusztáv 1886–1889: *A német irodalom története* [Die Geschichte der deutschen Literatur]. I–II. A Magyar Tudományos Akadémia Könyvkiadó-Vállalata: Budapest.
- HENNECKE, Edgar 1959: *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. I. Bd. Evangelien*. Herausgegeben von Wilhelm Schneemelcher. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen.
- HENNECKE, Edgar 1964: *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. II. Bd. Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes*. Herausgegeben von Wilhelm Schneemelcher. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen.
- HUG, Wolfgang (Hrsg.) 1981: *Geschichtliche Weltkunde*. Quellenlesebuch. Bd. I. Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit. Verlag Moritz Diesterweg: Frankfurt am Main – Berlin – München.
- HUTTERER, Claus Jürgen 1975: *Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen*. Akadémiai Kiadó: Budapest.
- KARTSCHOKE, Dieter 1975: *Altdeutsche Bibeldichtung*. Stuttgart.
- KARTSCHOKE, Dieter 1990: *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter*. Deutscher Taschenbuch Verlag: München.
- KAUTZSCH, E. (Hrsg.) 1975: *Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments. II. Bd. Die Pseudepigraphen des Alten Testaments*. Übersetzt von E. Kautzsch. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.
- Kinder- und Hausmärchen. Gesamtausgabe*. o. J. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Verlag Karl Müller: Erlangen.
- KLUGE, Friedrich 1989: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Walter de Gruyter: Berlin – New York.
- KÖHLER, Reinhold 1900: *Kleinere Schriften zur neueren Literaturgeschichte. Volkskunde und Wortforschung*: Berlin.
- KRELL, Leo – FIEDLER, Leonhard 1968: *Deutsche Literaturgeschichte*. C. C. Buchners Verlag: Bamberg.
- LAMMEL, Annamária – NAGY, Ilona 2001: *Die Ungarische Bauernbibel. Wo Volkstümliches und Märchenhaftes auf die Bibel trifft*. Aus dem Ungarischen übersetzt von Hans Skirecki. Mit einem Nachwort von Lutz RÖHRICH. Kulturverlag Kadmos: Berlin.
- LÉVAY Mihály (Red.) 1937: *A katolikus hittérítés története* [Die Geschichte der katholischen Mission] I. Franklin-Társulat Kiadása: Budapest.

- MÄDL, Antal (Hrsg.) 1981: *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. I. Neuntes-sechzehntes Jahrhundert.* Zusammengestellt von András VIZKELETY. Tankönyvkiadó: Budapest.
- MANHERZ, Karl (Hrsg.) 1984: *Holzapfels Bäumelein, wie bitter ist dein Kern. Aus der Folklore der Ungarndeutschen.* Übersetzt von Márton Kalász. Európa Könyvkiadó: Budapest.
- MARTINI, Fritz 1991: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Alfred Kröner Verlag: Stuttgart.
- MÁRVÁNY, János 1988: *Leitfaden zur Geschichte der deutschen Sprache.* Tankönyvkiadó: Budapest.
- MCGRATH, Alistar E. 1995: *Bevezetés a keresztény teológiába* [Christian Theology. An Introduction. Blackwell Publishers: Oxford, 1994]. Fordította ZSENGELLÉR József. Osiris Kiadó: Budapest.
- MEYER, Hans (Hrsg.) 1903: *Das deutsche Volkstum.* Bibliographisches Institut: Leipzig – Wien.
- MEZEY László (Red.) 1986: *Róma utódai. Szemelvények középkori krónikákból* [Die Nachkommen Roms. Auswahl aus mittelalterlichen Chroniken]. Szépirodalmi Könyvkiadó: Budapest.
- MOLLAY, Karl 1970: *Deutsche Sprache und Literatur (770–1700). Ein Lesebuch mit altd deutschem Glossar.* Tankönyvkiadó: Budapest.
- MÜLLENHOF, K. – SCHERER, W. (Hrsg.) 1964: *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert. I.–II. Bd.* Weidmannsche Verlagsbuchhandlung: Berlin – Zürich.
- MÜLLER, Friedrich – VALENTIN, Gerold o. J.: *Deutsche Dichtung. Kleine Geschichte unserer Literatur.* Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn.
- NAGY Ilona 2001: *Apokrif evangéliumok, népkönyvek, folklór* [Apokryphe Evangelien, Volksbücher, Folklore]. L'Harmattan: Budapest. [Szóhagyomány. Sorozatszerk.: Nagy Ilona (Mündliche Überlieferungen. Red. der Serie: Ilona Nagy)].
- NAGY Ilona 2004: A föld teremtésének mondája és a Tiberiás-tengerről szóló apokrif [Die Sage über die Schöpfung der Erde und das Apokryph über das Tiberias-Meer]. In: ANDRÁSFALVY Bertalan – DOMOKOS Mária – NAGY Ilona (Red.): *Az Idő rostájában. Tanulmányok Vargyas Lajos 90. születésnapjára.* L'Harmattan: Budapest, 181–227.
- NAGY Ilona 2007: A sült kakas kukorékol. Az apokrif iratoktól a folklórig [Der gebratene Hahn kräht. Von den apokryphen Schriften bis zur Folklore]. In: PÓCS, Éva (Red.):

- Maszk, átváltozás, beavatás. Vallásetnológiai fogalmak tudományközi megközelítésben. Tanulmányok a transzcendensről V.* Balassi Kiadó: Budapest, 495–533.
- NIEDNER, Felix – NECKEL, Gustav (Hrsg.) 1966: *Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat*. Übertragung von Gustav Neckel und Felix Niedner. Düsseldorf – Köln.
- OROSZ, György 1989: Pravoslavno-jazyčeskij religioznyj sinkretizm v Kievskoj Rusi. In: *Studia Russica XIII*. Budapest, 150–171.
- OROSZ, György 1990: Bereicherung des germanischen und deutschen Wortschatzes durch die lateinische Sprache. In: *Acta Academiae Paedagogicae Nyíregyházienses, Tomus 12/C*. Bessenyei György Könyvkiadó: Nyíregyháza, 237–252.
- OROSZ György 1993: *A pogány-keresztény vallási szinkretizmus kérdései a nagyorosz egyházi népelemek tükrében* [Über den heidnisch-christlichen religiösen Synkretismus im Spiegel der großrussischen geistlichen Volksgesänge]. Bessenyei György Könyvkiadó: Nyíregyháza.
- OROSZ, György 1994: Pilger, singende Wanderbettler im altrussischen Staat. *Acta Ethnographica Hungarica*, 39 (3–4). 381–393.
- OROSZ György 1994: A rezgő nyárfa (*Populus tremula*) a magyar, a német és az orosz vallásos népekekben [Die Beberesche (*Populus tremula*) in den ungarischen, deutschen und russischen geistlichen Volksgesängen]. In: *A Magyar Tudományos Akadémia Szabolcs-Szatmár-Bereg Megyei Tudományos Testületének Közleményei 19*. Nyíregyháza, 58–59.
- OROSZ György 1996: *Nézzetek rám szemetekkel, hallgassatok fületekkel* (Orosz vallásos népekek kétnyelvű tára) [Schaut auf mich mit euren Augen, hört mich mit euren Ohren (Zweisprachige Chrestomathie russischer geistlicher Volksgesänge)]. Bessenyei György Könyvkiadó: Nyíregyháza.
- OROSZ György 1997: *Égi levelek. Isten és a pápák üzenete* [Himmelsbriefe. Die Botschaft des Gottes und der Päpste]. Bessenyei György Könyvkiadó: Nyíregyháza.
- OROSZ György 1998: „Csodálatos álmod láttam...”. A „Legszentebb Istenszülő álma” című nagyorosz egyházi népekekről [„Ich sah einen wunderbaren Traum...”. Von den großrussischen geistlichen Volksgesängen „Traum der Hochheiligen Gottesgebärerin”]. In: Pócs, Éva (Red.): *Extázis, álom, látomás. Vallásetnológiai fogalmak tudományközi megközelítésben. Tanulmányok a transzcendensről I.* Balassi Kiadó: Budapest, 433–453.
- OROSZ, György 1998: Das also sind die Freitage. Apokryphen, geistliche Volksgesänge. In: *Germanoslavica – Zeitschrift für germano-slawische Studien V* (1998), № 2. Editor-in-

Chief: Václav BOK. Publisher: Institute of Slavonic Studies of the Academy of Sciences of the Czech Republic: Praha, 199–202.

OROSZ György 1998: Az „Ádám siralmái” orosz vallásos népénekekről [Von den russischen geistlichen Volksgesängen „Klagen Adams”]. *Néprajzi Látóhatár VII.* (1–2), 58–60.

OROSZ György 1999: „Az ifjú Aprakszejvna fejedelemasszony megkívánta...”. Bűn, bűnhődés és bűnbocsánat egy orosz hősenekben [„Die junge Fürstin Apraksejvna wurde von der fleischlichen Lust ergriffen...”. Sünde, Sühne und Vergebung der Sünde in einem russischen Heldenlied]. In: KÜLLÖS, Imola (Red.): *Hagyományos női szerepek. Nők a populáris kultúrában és a folklórban*. Magyar Néprajzi Társaság – Szociális és Családügyi Minisztérium Nőképviseleti Titkársága: Budapest, 273–280.

OROSZ György 2002: A „Mélységek könyve” című orosz egyházi népénekekről [Von den russischen geistlichen Volksgesängen „Buch der Tiefen”]. In: Pócs, Éva (Red.): *Mikrokozmosz – makrokozmosz. Vallásethnológiai fogalmak tudományos megközelítésben. Tanulmányok a transzcendensről III.* Balassi Kiadó: Budapest, 78–89.

OROSZ György 2003: *Aranyhegyet ne adj te nekik. Krisztus legkisebb testvérei a régi Oroszországban* [Gib ihnen keinen Goldberg. Die geringsten Brüder von Christus in dem alten Russland]. Bessenyei György Könyvkiadó: Nyíregyháza.

OROSZ György 2003: Énekes vándor koldusok a régi Oroszországban [Singende Wanderbettler in dem alten Russland]. In: Czövek, Judit (Red.): *Imádságos asszony. Erdélyi Zsuzsanna köszöntése*. Gondolat Kiadó: Budapest, 217–240.

OROSZ György 2005: „Koldus képében Krisztus jár miköztünk.” [„In der Gestalt von Bettlern geht Christus selbst unter uns herum.”]. *Néprajzi Látóhatár XIV.* (1–2), 83–92.

OROSZ György 2006: Apokrifek, vallásos népénekek az óorosz időkből [Apokryphen, geistliche Volksgesänge aus den altrussischen Zeiten]. *A debreceni Déri Múzeum Évkönyve*. A debreceni Déri Múzeum kiadványai 78. Debrecen, 420–442.

OROSZ, György 2006: Die Sage von den 12 Freitagen in den europäischen Kulturen. Apokryphen, geistliche Volksgesänge. *Studia Slavica Hungarica 51.* 79–95.

OROSZ, György 2006: Die Frau, die von Gott angesprochen und berufen wurde. Betrachtungen anlässlich des 85. Geburtstages von Zsuzsanna Erdélyi. *Studia Slavica Hungarica 51.* 193–197.

OROSZ, György 2006: Das also sind die Freitage. Apokryphen, geistliche Volksgesänge. In: *Acta Germanistica Nyíregyháziensia I.* Herausgegeben von László BARABÁS. Bessenyei György Könyvkiadó: Nyíregyháza, 95–109.

- OROSZ György 2006: Archaikus kozmológia és kozmográfia. Az apokrifek és vallásos népelemek mitologikus világképe [Archaische Kosmologie und Kosmographie. Das mythologische Weltbild der Apokryphen und der geistlichen Volksgesänge]. *A Herman Ottó Múzeum Évkönyve*. 45. évf. Miskolc, 385–410.
- OROSZ György 2007: „Koldus képében Krisztus jár közöttünk.” A koldusmesterség szakrális megalapozottsága a keresztény vallásban [„In der Gestalt eines Bettlers wandelt Christus selbst mitten unter uns herum.” Die sakrale Begründung des Bettelberufs in der christlichen Religion]. *A debreceni Déri Múzeum Évkönyve 2006*. A debreceni Déri Múzeum kiadványai LXXIX. Debrecen, 95–100.
- PETKANOVA, D. 1988: Die kulturelle Bedeutung der Apokryphen. In: *Slavjanska filologija. Dokladi i statii za X. međunaroden kongres na slavistite. Tom XX. Literaturoznanie i folklor*. Sofija, 35–46.
- SCHÖNBERGER, Otto (Hrsg./Übers.) 2004: *G. Iulius Caesar. Der Gallische Krieg*. De bello Gallico, Lateinisch-deutsch. 5. Aufl. Artemis & Winkler: Düsseldorf.
- SCHREIBER, Hermann 1984: *Wie die Deutschen Christen wurden. Von Heiligen und Helden*. Drei Ulmen Verlag: München.
- SCHUSTER, Hermann (Hrsg.) 1976: *Quellenbuch zur Kirchengeschichte. Christentum in Geschichte und Gegenwart. Bd. I. Von der Urgemeinde bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Verlag Moritz Diesterweg: Frankfurt am Main.
- SCHÜTZ, Antal (Red.) 1995: *Szentek élete* [Das Leben der Heiligen]. Pantheon: Gyomaendrőd.
- SIGAL, Pierre André 1989: *Isten vándorai. Középkori zarándoklatok és zarándokok* [Les marcheurs de Dieu. Armand Colin, 1974]. Fordította Gyáros Erzsébet. Gondolat Könyvkiadó: o. O.
- STRACKERJAN, Ludwig 1909: *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. I.–II. Bd.* Druck und Verlag von Gerhard Stalling: Oldenburg.
- STUTZ, Elfriede 1966: *Gotische Literaturdenkmäler*. Stuttgart.
- SZÁNTÓ, Konrád 1987–1988: *A katolikus egyház története* [Die Geschichte der katholischen Kirche]. I–III. Ecclesia: Budapest.
- SZ. JÓNÁS, Ilona (Red.) 1971: *Európa és Közel-Kelet. IV–XV. század. Egyetemes történeti szöveggűjtemény* [Europa und der Nahe Osten. IV.–XV. Jahrhundert. Christomathie zur Universalgeschichte]. I–II. Tankönyvkiadó: Budapest.
- SZ. JÓNÁS Ilona 1994: *Barbár királyok* [Barbarenkönige]. Kossuth Könyvkiadó: o. O.

- Szókratész Egyháztörténete. Ókeresztény írók 9.* 1984 [Die Kirchengeschichte von Sokrates. Altchristliche Schriftsteller 9.]. Fordította BAÁN István. Szent István Társulat. Az Apostoli Szentszék Könyvkiadója: Budapest.
- TACITUS, Cornelius MCMXXXV: *Sämtliche Werke*. Phaidon Verlag: Wien.
- TOKAREV, Sz. A. (Hrsg.) 1988: *Mitológiai enciklopédia* [Mify narodov mira I–II. Izdatel'stvo Sovetskaja Enciklopedija: Moskva, 1980–82.]. I–II. Gondolat Kiadó: Budapest.
- VANYÓ László (Red.) 1988: *Apokrifek. Ókeresztény írók 2.* [Apokryphen. Altchristliche Schriftsteller 2.]. Szent István Társulat. Az Apostoli Szentszék Könyvkiadója: Budapest.
- VOGT, Friedrich – KOCH, Max (Hrsg.) 1913: *Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. I.* Verlag des Bibliographischen Instituts: Leipzig – Wien.
- ZALA, Mária (Red.) 1994: *Szentek lexikona* [Jöckle, Clemens: Lexikon der Heiligen. I. P. Verlagsgesellschaft: München, 1994]. Dunakönyv Kiadó: o. O.

Internetquellen

WIKIPEDIA

Externsteine: <http://de.wikipedia.org/wiki/Externsteine>

Echternacher Springprozession: [http://de.wikipedia.org/wiki/Echternach_\(Stadt\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Echternach_(Stadt))